

# Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

№ 49369  
1887-1893

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop., hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 16 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgehältern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgehältern außerdem: bei Schröder, Aufermannsche Niederlage auf dem Sande; in Masdizawka; bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Burt; bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chassaw-Burt; bei T. Solzke; Anapa: B. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Arten des Auslandes oder d.-s. Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaufmanns, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnikaja, Haus Sifow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Rasonenstraße 72/73.

№. 49

Sonntag, den 25. Mai (7. Juni) 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) „Baseler oder Dorpatenser?“ 2) Politische Rundschau (Ru- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Die Deutschen in Palästina; 5) Landwirtschaft und Gartenbau; 6) Küche und Haus, Ges. und Erziehung; 7) Dorpater Kinderseminar; 8) Literatur und Kunst („Baro“, 6. Fortf.); 9) Aus aller Welt; 10) Kirchl. Nachrichten; 11) Lustige Gde; 12) Briefkasten der Redaktion; 13) Bitterungsüberzicht.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonntag, d. 25. Mai 1908:

Grosses  
MAIFEST.

Der Vorstand.

## Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

### Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

62809 12-7

Kontor chemischer Präparate, St.-Petersburg, Newsky Pr. 28, Hans Singer.

### „Baseler oder Dorpatenser?“

Erwiderung von Pastor Christoph Beermann in Strelna bei (St. Petersburg).

In Nummer 43 der „Kaukas. Post“ unterzieht „ein Laie“ meinen Artikel einer Kritik, die in einem durchaus wohlthuenden, freundlichen Ton gehalten ist, den Kernpunkt aber in meinem Artikel ganz überzieht. Ich habe keinen „Panegyrikus“ auf die Trefflichkeit „aller Pastoren ohne Ausnahme“ angestimmt, ich habe vielmehr auf die Armlichkeit und Erbärmlichkeit der Besoldung der Koloniefarrer und auf andere Missstände, welche die Arbeitsfreudigkeit der Prediger lähmen und die Pastorenflucht verschulden, hingewiesen. Weder hat der „Laie“ mich in dieser Beziehung widerlegt, noch auch Vorschläge zur Besserung der

Verhältnisse gemacht. Wenn ich mit stolzer Freude auf die unvergeßliche Zeit des sich immer reger entfaltenden kirchlichen Lebens in Tiflis und im Kaukasus hinweisen durfte, so habe ich doch nicht nur die Pastoren, sondern alle die treuen Männer gemeint, die im Kirchenrat, in dem Bezirkskomitee der Unterstützungskasse etc. miteinander gewirkt haben. In Nummer 39 der „Kaukas. Post“ rede ich ausdrücklich von der „gemeinsamen Arbeit der in Tiflis damals fast gleich vertretenen Balten und Schwaben.“ Das dürfte doch jedermann einleuchten, daß ich damit die ganze Gemeinde gemeint habe. Daß ich in meinem Artikel nicht alle Männer, die sich um Tiflis oder um die Gemeinden des Kaukasus verdient gemacht haben, namentlich aufgezählt habe,

ergibt sich doch von selbst, wenn man den besonderen Zweck, den mein Aufsatz verfolgte, im Auge behält. Dem subjektiven Empfinden des „Laien“ scheint es, als hätte ich die glänzenden Farben etwas zu stark aufgetragen. Ueber den Gesichtswinkel, unter dem der Herr „Lai“ eine Sache ansieht, und über sein persönliches Empfinden kann ich mit ihm nicht rechten. Vielleicht nimmt er sich die Mühe, meinen Artikel noch einmal durchzulesen, und kommt dann zu einem anderen, gerechten Urteil. Die Fehler der Pastoren habe ich unumwunden zugegeben. Von allen Pastoren ohne Ausnahme habe ich auch nicht geredet. Da nun aber der Herr „Lai“ von allen Pastoren geredet wissen will, zugleich auch das Bestreben der Koloniefarrer, den Kulturstand der Kolonie zu heben, in Frage stellt, was sich auch sehr leicht verallgemeinern läßt, so daß die Bedeutung der pastoralen Arbeit für die Kultur eines Volkes überhaupt geleugnet wird, will ich auch ein Wörtlein über „alle Pastoren“, d. h. über den ganzen Pastorenstand sagen, wobei „Ausnahmen“ selbstverständlich stillschweigend in Abzug gebracht werden. Es ist heute Brauch geworden, die Pastoren zu schmähnen und ihre Tätigkeit herabzusetzen und zu verdächtigen. Wer schilt heute nicht die Prediger? Nationalistische Schwärmer, Kulturpropheeten, Gemeinschaftsleute etc. fallen über Pastoren her. Wie die evangelischen Prediger Rußlands und somit auch des Kaukasus gerade ihrer Hauptaufgabe, das lautere Wort Gottes zu verkündigen, gerecht geworden sind, brauche ich nicht erst zu beweisen. Daß in einer Zeit, da die Revolutionsstürme alle gesellschaftliche Ordnung über den Haufen zu werfen drohten und an Thron und Altar rüttelten und viele Hüter und Wächter der Ordnung in Schule und Gesellschaft den Kopf verloren, die Pastoren Rußlands und somit auch des Kaukasus unerschrocken für die Ordnung in die Schranken traten, und daß die Postkammer von allen evangelischen Kanzeln des Reichs einen hellen Ton gab, ist über allen Zweifel und über jeden Angriff, erhaben. Ich will aber dem Herrn „Laien“ gegenüber drei Sätze betonen, für welche er sich die Belege leicht beschaffen kann:

1) Die Pastoren harren unter den schwierigsten Verhältnissen, solange es irgend geht, treu aus und arbeiten auch auf hartem Boden unermüdet. Einen schönen Beleg für diese Treue der Pastoren Südrußlands liefert das auch den Kolonisten Transkaukasiens sehr zu empfehlende Buch von J. Stach: „Die deutschen Kolonien in Südrußland“. Die Mängel und Gebrechen der Pastoren werden keineswegs geleugnet, sondern Schatten und Licht in gerechter Weise verteilt.

2) In Notzeiten treten die Pastoren selbsttätig in die Bresche und mit nie versagendem Opfermut suchen sie den Jammer der vom Unglück Heimgesuchten zu lindern, was diese sich selbsttätig gefallen lassen, um es sehr bald zu vergessen und die Pastoren als Leute anzusehen, von denen man eigentlich nicht weiß, wozu sie da sind. Ein leuchtendes Ehrenblatt in der Geschichte der Wolgapastoren ist der kürzlich erschienene Bericht über die Tätigkeit des Evangelischen Feldlazarets im Jahre 1907 von Dr. Gelderblom.

3) Das evangelische Pfarrhaus hat mehr getan zur Erhaltung der deutschen Sprache und zur Pflege des deutschen Geisteslebens als alle Kultur- und Sprachvereine. Den Beleg für die ungeheuerliche Behauptung liefern Ihnen die Reisebriefe aus Amerika von L. Schneller, die 1907 und 1908 im St. Petersburger Evangelischen Sonntagsblatt erschienen sind.

Öffentlich nehmen Sie daran keinen Anteil, daß Stach, Gelderblom und Schneller Pastoren sind. Sie sind außerdem anerkannt tüchtige Schriftsteller, also Männer, die ungefähr wissen, was Kulturarbeit heißt. Gelderblom und Schneller genießen außerdem um ihrer herrlichen Bücher willen Vertrauen. Und nun, hochverehrter Herr, der Sie sich in bescheidener Weise einen „Laien“ nennen, gestehen Sie es nur, Sie sind doch in dieser Beziehung kein „Lai“, daß Sie nicht wissen sollten, daß die transkaukasischen Kolonien ein harter Boden sind oder wenigstens bis vor kurzem gewesen sind, und daß den Pastoren die Anerkennung für ihre treue und opferfreudige Arbeit nicht versagt werden darf, und daß die Schulen der Kolonien das nicht geleistet hätten, was sie geleistet haben, wenn die Kolonien keine evangelischen Prediger gehabt hätten.

Wenn nun der Herr „Lai“ den Wunsch ausspricht, daß die Pastoren Söhne der Kolonien wären, so schließe ich mich diesem Wunsch durchaus an. Nur klingt der Satz sehr lächerlich: „Es ist endlich Zeit, daß die Kolonien ihre geistigen Leiter selbst heranbilden und auf diese Weise sich selbst helfen“. Im Lutherjubiläum wurde auf die außerordentliche Leistung der schwedischen Wartburgsynode in Nordamerika hingewiesen, die ein Predigerseminar unterhielt, obgleich sie nur 60 000 Seelen zählte. Die transkaukasischen Kolonien zählen kaum den sechsten Teil dieser Seelenzahl und sollten sich ihre geistigen Leiter selbst heranbilden?! Sie werden immer auf die im Reich vorhandenen oder auf die ausländischen Hochschulen angewiesen sein. Es ist auch mein Herzenswunsch, daß Vertreter aller Professionen aus den transkaukasischen Kolonien hervorgehen. Die Kolonien in Südrußland und an der Wolga haben schon recht viele ihrer Söhne auf die Hochschulen geschickt. Nur bin ich so unbescheiden, mehr zu wünschen als der Herr „Lai“ beansprucht. Ich hoffe, daß sehr viel mehr Prediger und Lehrer, Ärzte und Juristen, Ingenieure, Agronome und sachmännlich gebildete Kaufleute aus den Kolonien hervorgehen werden, als die verhältnismäßig doch kleinen Kolonien gebrauchen können. Sollen denn die Söhne der Kolonien nicht dem ganzen Kaukasus, ja, dem ganzen Reich zum Segen gereichen? Sollen die Kolonien nicht dadurch den Dank abstatten, den sie ihrem Adoptivvaterlande schulden? Sollen sie nicht Salz und Licht sein und sollten sie nicht, gerade weil sie mit abwehrendem Mistrauen an den Norden denken, sein wollen „Städte, Burgen, die da tragen Geistes Licht in Nordlands Nacht“?

Wenn es nun aber auch erst soweit ist, daß die Kolonien Ärzte, Juristen, Lehrer, Prediger etc. haben, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen sind, so werden die ersten Vertreter der gelehrten Berufsarten nicht zu beneiden sein. Es werden verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen geltend gemacht werden und man wird verlangen, daß sie mit einem geringeren Einkommen zufrieden sind, als man es den aus der Fremde Berufenen zugestehen würde. Außerdem würde einem solchen Prediger, Lehrer etc. die Arbeitsfreudigkeit bald geraubt sein, weil er sich auf Schritt und Tritt beengt sehen würde durch Verwandtschaft und Freundschaft, die sich befähigt und berechtigt glaubte, in die Amtstätigkeit hineinzuwusfuschen, ja, es sich herausnehmen würde, den Amtsträger zu kutschieren. Warum soll einer, dem Wissen und Können freie Bahn bereiten, in den engen heimischen Verhältnissen verkümmern? Warum soll er nicht des Altmeisters Wort beherzigen: „Bleibe nicht am Bo-



den hasten, frisch gewagt und frisch hinaus! Kopf und Arm mit heitern Kräften, überall sind sie zu Haus.“ Darum daß einer aus einer Kolonie stammt, mag er nun Arzt, Jurist u. s. w. sein, kann er doch nicht verurteilt werden, in der heimatischen Kolonie seine Lebens- und Leistungskraft für einen Hungerlohn aufzubringen. Soweit meine Auseinandersetzung mit dem ungenannten Herrn „Laien.“ Es war eine Auseinandersetzung mit ihm möglich, weil seine Kritik in wohlthuender Form gehalten war. Den Kardinalpunkt umgeht er, wie bereits erwähnt, schließt mit dem *ceterum censeo*: die Koloniefarrer müssen aus den Kolonien selbst hervorgehen, so wird alles gut. Das praktische Leben hat ihn bereits widerlegt. Ein Sohn der Kolonie K. war Pastor in der Kolonie N. Merkwürdig rasch ist der Herr Pastor in den Ruhestand getreten. Offenbar reichten die Subsistenzmittel, welche ihm die Kolonie bieten konnte, nicht aus, um ihn für eine länger dauernde Tätigkeit zu begeistern. — (Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußern Lage.** Der Besuch des Königs Eduard VII von England in Rußland gilt als unmittelbar bevorstehend. Die Begegnung der beiden Monarchen wird nicht in Reval selbst, sondern in den Gewässern bei Reval stattfinden. Es heißt, daß König Eduard VII auch nach Peterhof kommen werde; wenigstens weiß eine englische Zeitung zu berichten, daß hier zum Empfang des Königs große Vorbereitungen getroffen werden. Die Fahrt hierher erfolgt angeblich nicht zu Lande, sondern zu Wasser. Von einem Aufenthalt in Zarskoje Sselo verlautet noch nichts. Die russische Presse bringt zum Teil bereits enthusiastische Begrüßungsartikel, deren Spitze mehr oder weniger gegen Deutschland gerichtet ist. Die deutsche Presse sucht die Bedeutung der bevorstehenden Entrevue dadurch herabzumindern, daß sie mehr ihren privaten Charakter betont: es handle sich hauptsächlich um eine unpolitische Aufmerksamkeit verwandter fürstlicher Höfe zu einander, was namentlich der Umstand beweise, daß die Königin von England mit der Prinzessin Viktoria den königlichen Vater begleitet. Wenn man aber bedenkt, daß derartige Monarchenbegegnungen stets einen politischen Weizgeschmack haben und außerdem dem Besuch der englischen Königsfamilie am russischen Hofe der Empfang des Präsidenden der französischen Republik Fallières in London vorausgegangen ist, so kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß sich nähere Beziehungen zwischen den drei Mächten: Rußland, England und Frankreich anbahnen, die einem neuen Dreibund sehr ähnlich sehen und deren Tragweite sich gegenwärtig nicht übersehen läßt. König Eduard VII ist ein gewiegter und mit seltener Beharrlichkeit auf sein Ziel lossteuernder Diplomat, dessen Bestreben, Deutschland einzukreisen, um Englands Machtstellung auch fernerhin sicher zu stellen, heute jedermann offenbar ist. Eine russisch-englisch-französische Vereinigung müßte natürlich auch auf Oesterreichs Balkanpolitik erheblich zurückwirken, namentlich wenn es obenein noch gelänge, Italien für die russisch-englischen Pläne zu gewinnen.

Ein neues englisches Blaubuch über die Ereignisse in Mazedonien ist erschienen. Es bezieht sich auf den Zeitraum vom 28. Januar 1907 bis zum 18. April 1908

und behandelt ausführlich die Bewegungen der *Восточно-Славянская* großbritannische Regierung bei den Mächten erhoben worden sind. Danach war der Januar 1907 der schlimmste Monat und am ärgsten scheinen die Bulgaren gewirtschaftet zu haben. Augenblicklich herrsche mehr Ruhe, indessen sei dies wohl nur zufällig und zeitweilig. — Über irgendwelche neue Vorschläge zur Lösung der mazedonischen Frage seitens Rußlands oder Englands verlautet immer noch nichts. — Ein „alter Diplomat“ behauptet in der „Ball Mall Gazette“, daß der Sultan noch wie vor darauf bestohe, 60 000 Soldaten in Mazedonien und 30 000 im benachbarten Thrazien unter Waffen zu halten, und daß diese Vorsicht des Sultans durch den seinerzeit auch von uns gerüchtweise wiedergegebenen geheimen Militärvertrag zwischen Rußland und Bulgarien bedingt sei, dessen letzter Zweck auf die Einverleibung Mazedoniens in Bulgarien unter der Oberhoheit Rußlands hinauslaufe. Um diese Abücht zu durchkreuzen, sei es dem Sultan auch nicht schwer gefallen, das österreichische Sandschak-Bahnprojekt ohne weiteres zu bestätigen, wodurch der österreichischen Armee die Möglichkeit geboten würde, ihre Stellung im Süden des Balkans einzunehmen, ehe noch die russische Armee die nördlichen Abhänge des Balkangebirges erreichen könnte, was auch den Interessen der Türkei zugute käme. Die Truppenanbäufungen an der türkisch-perischen Grenze seien auch nur zu dem Ende erfunden worden, um Rußlands Aufmerksamkeit nach Kleinasien abzulenken. Er schließt: „Ich glaube, daß wir noch innerhalb der letzten 2 Jahre einen großen Krieg auf der Balkanhalbinsel haben werden, der leicht einen allgemeinen europäischen Krieg heraufbeschwören kann.“

Der Statthalter des Kaukasus hat den Minister des Auswärtigen darüber in Kenntnis gesetzt, daß im Hinblick darauf, daß die Regierung des Schahs von Persien sich verpflichtet hat, alle Forderungen des Chefs unseres Detachements an der persischen Grenze General Scharfi zu erfüllen, er, der Statthalter, es für möglich erachtet, — wenn in Erfüllung der Bitte des Schahs die Allerhöchste Erlaubnis erfolgt — eine fünfzehntägige Frist zu geben, unter der Bedingung, daß in der erbetenen Frist alle vom General Scharfi auf die Anweisung des Statthalters gestellten Forderungen bedingungslos und genau erfüllt würden. Nachdem sich S. M. der Kaiser mit der Vorstellung des Statthalters bekannt gemacht hatte, befahl S. M., in Erfüllung der Bitte des Schahs, der persischen Regierung durch unseren Vertreter in Teheran die Mitteilung zu machen, daß S. M. dieses Gesuch genehmigt habe. — Die von uns in der vorigen Nummer nach dem „Herold“ wiedergegebene Nachricht betreffs Beschießung einiger persischer Dörfer durch unser Detachement scheint also der Wahrheit nicht entprochen zu haben. Daß es aber leicht dazu kommen kann, ist augenscheinlich, wenn man die augenblickliche Machtlosigkeit der persischen Regierung gegenüber allen Unruhmärgern im Lande erwägt.

**Zur innern Lage.** In den Sitzungen der Reichsduma vom 12. u. 13. Mai wurden die Debatten über die Finanzland-Interpellationen der Rechten fortgesetzt und abgeschlossen. Mit erdrückender Mehrheit des ganzen Hauses gegen die äußersten Rechten wurden beide Interpellationen abgelehnt. Den Standpunkt der Kadetten brachte ihr Führer Miljukow in schwingvoller Rede zum Ausdruck, welche wir in Ergänzung unseres Berichts in der vorigen Nummer nach

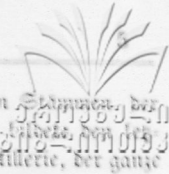
der „Bet. Btg.“ im Auszug wiedergeben: „Der Ministerpräsident hat ein wertvolles Wort gesagt: In Rußland geht die Nacht nicht über das Recht. Das, worauf wir so lange vergeblich gewartet haben, ist endlich gesagt worden... Wahr ist: Finnland nimmt keine gewöhnliche Stellung ein. Wahr ist, daß Finnland kein besonderer, unabhängiger Staat ist. Die Elemente der Souveränität fehlen ihm. Der Landtag hat 1891 selbst offiziell bestätigt, daß Finnland ein Teil des Russischen Reichs ist. Falsch ist des Ministerpräsidenten Meinung, die Reichsregierung sei auch die Regierung Finnlands, die Reichsinstitutionen seien die höhere Instanz. Zwischen dem Reich und Finnland besteht keine gemeinsame Regierung. Die in der Mitte liegende Wahrheit ist vom Premier nicht erkannt worden: Finnland ist kein besonderer Staat, sondern ein Teil des Russischen Reichs, aber wird nicht von der Reichsregierung regiert. Die Frage der gemeinsamen Beziehungen ist, wie der Premier einseht, mechanisch nicht lösbar. Alle Parteien sind in Finnland einig, auch die Altfinnen, wenn es gilt, Attentate auf die finnländische Konstitution zurückzuweisen. In Frederikshamn wurde der oberhoheitliche Beschluß bestimmt, in Borge die politische Grundlage. Der Frieden auferlegte Rußland die völkerrechtlichen Verpflichtungen für Finnland. Selbst der Gegner der Konstitution Kaiser Nikolai I erkannte die besondere Konstitution Finnlands an. Alexander II wußte genau, was er tat, als er Finnlands Konstitution bestätigte. Betreffs der „gemeinsamen“ Gesetze wird der Premier sehr dunkel. In Finnland kann kein Gesetz ohne Landtag bestehen. Jetzt soll die Reichsduma ihren Stempel auf die Erneuerung des Manifestes vom 3. Februar 1899 setzen!? Finnland soll dem Ministerrat untergeordnet werden. Soll die dritte Duma das zu Ende führen, was Dobrifkow nicht vermocht hat? Ihr wollt eine Gewalttat? In Euren Händen liegt das Schicksal einer Nation, die dadurch stark ist, wodurch wir so gern stark wären. Soll das das erste positive Werk der Reichsduma des konstitutionellen Rußland sein, daß sie Finnland verzwangt?“ (Beifall bei den Kadetten und links. Zwischen rechts. Die Oktoberisten und ihr Anhang schweigen.)—Es bleibt nun abzuwarten, welcher Art die Vorschläge der Regierung bezüglich der Regelung der Beziehungen Rußlands zu Finnland in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten sein werden. Die Reichsduma hat jedenfalls durch ihre Abstimmung bewiesen, daß sie der gegenwärtigen Regierung vertraut, bis zur Einbringung der neuen Gesetzentwürfe die beiderseitigen Interessen Rußlands und Finnlands auf gesetlicher Grundlage schützen zu wollen.—Im übrigen wurden in den Plenarsitzungen der Reichsduma weitere Teile des Reichsbudgets für das laufende Jahr durchberaten, so namentlich auch der Vorschlag des Handelsministeriums, der lebhafteste Debatten zeitigte, über die wir aber wohl mit Stillschweigen hinweggehen können, weil sie zu speziell waren, als daß sie weitere Kreise unserer Leser interessieren könnten.—Die Budgetkommission der Reichsduma hat, den Vorschlag des Marineministeriums genehmigt, unter Hinzufügung folgender Resolution: die Kommission erkennt das Vorhandensein einer Schlachtflotte zur Verteidigung des Reichs als notwendig an. Ist aber der Ansicht, daß die Anschaffung einer solchen nur unter der Bedingung einer völligen Reorganisation des Marinerefforts und nach vorheriger gesetzmäßiger Bestätigung eines Flottenbauplans für eine längere Periode möglich wäre.—Bisher ist von einer Neugestaltung des Mari-

neressorts nichts zu hören. Die Ablehnung der Flottenbudgets in der Plenarsitzung dürfte kaum noch einem Zweifel unterliegen, seit die Oktoberfraktion beschlossen hat, für das Gutachten der Budgetkommission zu stimmen.

**Ausland.**

**Deutschland.** Am 29. April (12. Mai) ist den Vertretern der Stände von Mecklenburg, die zu einem außerordentlichen Landtage im Goldenen Saal des Schlosses von Schwerin versammelt waren, vom Großherzog Friedrich Franz IV von Mecklenburg-Schwerin im Beisein des Erbgroßherzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, des Prinzen Heinrich der Niederlande und anderer Mitglieder und nahen Verwandten des mecklenburgischen Fürstenhauses feierlich verkündet worden, daß die alte ständische Landesverfassung einer neuen weichen müsse. „Unvergessen möge stets bleiben“, sagte der Großherzog in der Thronrede, „was Mecklenburg seiner ständischen Verfassung während ihres langen Bestehens verdankt. Aber bei voller Anerkennung des verdienstvollen Wirkens der Stände haben Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz und ich uns der Erkenntnis nicht verschließen können, daß der ständischen Verfassung Mängel anhaften, welche der Erfüllung wichtiger staatlicher Aufgaben entgegenstehen. Entscheidend ist für uns die Zusammensetzung des Landtages, die den inzwischen erfolgten umfassenden Änderungen der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Bevölkerung keine Rechnung trägt. Auch entbehrt ein Drittel des Landes, das gesamte Dominium, jeder Vertretung auf dem Landtag. Noch sind weitere Kreise übriggeblieben, die von der Teilnahme an der Erledigung der wichtigsten sie berührenden Landesangelegenheiten ausgeschlossen sind. Je mehr aber der Kreis der staatlichen Aufgaben sich erweitert, desto weniger kann die Regierung die Mitwirkung von Männern entbehren, die den verschiedensten Lebenskreisen angehören und durch Herkunft und Erfahrung besonders berufen erscheinen, das gesamte Interesse der Bevölkerung in den Staatsaufgaben zum Ausdruck zu bringen.“—Der Verfassungsentwurf läßt den Landtag bestehen. Er bleibt das verfassungsmäßige Organ, durch das die Gesamtheit der Staatsangehörigen an den Staatsgeschäften teilnimmt. Er ist bei beiden Großherzogtümern gemeinsam und heißt dann „Allgemeiner Landtag“. Neben diesem allgemeinen Landtag besteht ein besonderer Landtag für jedes Großherzogtum.

Staatssekretär Dernburg hat nun seine Reise nach Deutsch-Ostafrika über London angetreten. Bei seinem Aufenthalt in London wurde Dernburg von einem Berichterstatter des „Daily Chronicle“ interviewt, welchem er erklärte, daß das Gerücht unwahr sei, wonach er in London über den Bau einer Bahn von der Westküste nach Transvaal verhandeln wolle. Weiter sagte er jedoch, der Bau von Eisenbahnen bedeute den Bau des afrikanischen Reiches. „Bauen Sie Eisenbahnen und Sie werden keine Kriege haben. Zwischen Deutschland und England besteht kein Streit; beide sind die Verwalter des weit ausgedehnten südafrikanischen Besitzes; sie haben die gleiche Arbeit und machen oft die gleichen Fehler. Behalten wir stets die gleiche Sache im Auge. Zusammenarbeit, nicht Nebenbuhlerschaft, das ist mein Ideal. Ich bin glücklich, zu sehen, daß so viele Engländer meine Ansicht teilen. In der Zollfrage für die deutschen Kolonien glauben wir an die offene Tür, und diesem Glauben entspricht unsere Praxis.“ Am Tage vor seiner Ab-



reise von London wurde Staatssekretär Dernburg vom König Eduard im Beisein des deutschen Geschäftsträgers in Audienz empfangen.

**Oesterreich-Ungarn.** Die gemeinsame Konferenz der österreichischen und ungarischen Minister, die vor einigen Tagen in Wien stattfand, ist ergebnislos verlaufen, da die Ungarn die rückwirkende Erhöhung der Offiziersgagen nicht bewilligen wollen. Der Minister des Auswärtigen Baron Aehrenthal und der Landesverteidigungsminister Schönauich reichten daraufhin ihre Entlassungsgesuche ein, die jedoch von Kaiser Franz Josef nicht angenommen wurden, mit dem Hinweis darauf, daß er die Motive, welche die Minister bewogen haben, ihre Demission einzureichen, wohl gebührend würdige, dieselben aber nicht genügend finde. Er versichert Aehrenthal und Schönauich seines ununterbrochenen vollsten Vertrauens und wünscht, daß beide auch weiter auf ihrem Posten ausharren und ihm ihre mit Dank anerkannten Dienste weiter widmen mögen.

**England.** Am 14./27. Mai traf der französische Präsident Fallières in London ein und wurde auf dem Bahnhof von König Eduard, dem Prinzen von Wales mit Gemahlin, dem Prinzen Christian von Schleswig-Holstein, den Herzögen von Argyll und Fife und den Vertretern der Regierung empfangen. Während der Fahrt des Präsidenten Fallières nach dem Palast St. James spielte die Musikkapelle die Marschallaise und die englische Volkshymne. Auf dem Wege begrüßten große Volksmassen den Präsidenten in stürmischer Weise. Die Franzosen unter den Zuschauern riefen: „Es lebe der König, es lebe der Präsident!“ Die Engländer antworteten mit dem Rufe: „Es lebe Fallières.“ Zu Beginn der sechsten Stunde verfügte sich Fallières, von der Bevölkerung begeistert akklamiert, nach dem Buckinghamischen Palast zum Besuch des Königs. Abends fand im Buckinghamischen Palast zu Ehren des Präsidenten eine Festtafel statt. Der Präsident saß zwischen dem König und der Königin. Der König begrüßte seinen Gast in französischer Sprache und sprach die Hoffnung aus, daß er diesem, wenn auch kurzem Aufenthalt in England, eine angenehme Erinnerung bewahren werde. „Morgen, hoffe ich, werden wir zusammen die englisch-französische Ausstellung besuchen, deren Bestehen mehr, als je der Fall war, die herzlichen Beziehungen zwischen unsern Ländern beweist. Von ganzer Seele wünsche ich, daß diese herzlichen Beziehungen ständige und zum Glück und zur Wohlfahrt beider Nationen und zur Erhaltung des Friedens, dieses allgemeinen Glücks, dienen mögen. Ich erhebe mein Glas auf die Gesundheit des Präsidenten der Republik, die Wohlfahrt und das Glück Frankreichs, welches ich schon lange kenne und von dem ich entzückt bin.“ Fallières antwortete in einer Dankrede und sprach: „Frankreich betrachtet den Besuch seines Präsidenten in England, sowie die öfteren Besuche des Königs in Frankreich als Beweis eines herzlichen Einvernehmens, welches, davon bin ich überzeugt, künftig noch enger werden wird zum Wohle Großbritanniens und Frankreichs und zur Erhaltung des Weltfriedens.“

**Marokko.** Die Erfolge des Gegenkultans Mulay Hafids mehren sich von Tag zu Tag. Die Nachricht von Mulay Hafids Einzug in Meknes, das kaum 60 Kilometer von Fez entfernt ist, macht in parlamentarischen Kreisen großen Eindruck. Das Schicksal des Sultans Abdul Aziz scheint nun besiegelt zu sein. Nach einer Meldung der „Times“ aus Tanger, brach Aziz Abdul vor einigen Tagen von Rabat auf, um nach Fez zu marschieren.

Nun ist seine ganze Armee von den feindlichen Schamyl-Beni Snassen umzingelt worden. Diese Armee ist die letzten Hoffnungsanker Abdul Aziz'. Die ganze Artillerie, der ganze Vorrat an Waffen und Munition, der ganze Geldschatz befindet sich bei dieser vom Feinde abgeschnittenen Armee. Der Korrespondent der „Times“ telegraphiert: Die Truppen Abdul Aziz' werden wahrscheinlich desertieren oder sich kampflös ergeben.

**Japan.** Der Agentur Reuters wird aus Seoul telegraphiert, daß aus Anlaß des Jahrestages der Eröffnung des Hafens Tschumulpo für den auswärtigen Handel eine Feier stattfand, an der auch Marquis Ito teilnahm, welcher eine Rede hielt, in der er die friedliebende Politik Japans in Korea betonte und die Ansicht aussprach, daß Korea, um in Zukunft unabhängig zu sein, der Bundesgenosse Japans werden müsse. Die Rede wurde von den Koreanern und Japanern begeistert aufgenommen.

Die Wahlen für das japanische Abgeordnetenhaus haben eine geschlossene Regierungsmehrheit ergeben.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Am 25. Mai 1908 findet um 12 Uhr mittags eine Versammlung der Evang.-lutherischen Gemeinde im Schullokale statt. Tagesordnung 1) Neuversicherung der Baulichkeiten und des Mobiliars. 2) Bauprojecte. 3) Schulfrage. 4) Besuch im Bestätigung der Ausgaben: a) für das Trottoir auf der Kirchenstraße, b) für die Gratificationen der Lehrer, c) für eine Reparatur. Der Kirchenrat.

Anmerkung: Eventuelle Anträge sind spätestens bis Mittwoch den 21. Mai zu machen.

— Behufs Inspektion der Infanterie des kaukasischen Militärbezirks ist General-Adj. Sarubajew hier eingetroffen.

— Eine wertvolle Schenkung. Der Bevollmächtigte des Oberdirigierenden für Landorganisation und Landwirtschaft im Kaukasus Geheimrat Medwedjew hat dem hiesigen botanischen Garten einen Teil seines reichhaltigen Herbariums (kaukasische Flora) geschenkt.

— Das Gessenst des Schulkreises laudt wieder auf! Wie der „Golos Kawkasa“ mitzuteilen weiß, soll am 15. d. M. die 6. Klasse des V Mädchengymnasiums die „Arbeit niedergelegt“ und den „Streik“ erklärt haben und zwar in folgender Veranlassung: drei Schülerinnen der erwähnten Klasse sollten wegen Nichtzahlung des Schulgelbes zu den Übergangsprüfungen nicht zugelassen werden. Deren Freundinnen stellten nun in corpore der Schulobrigkeit die Alternative: entweder Zulassung der drei Freundinnen zur Prüfung, oder Streik. Da aber die Schulobrigkeit auf dem ihrigen bestand, brachte die Klasse ihre Drohung zur Ausführung.— Auch der „Kawkas“ wußte zu berichten, daß die Schuloberbehörde die 6. Klasse des V Mädchengymnasiums infolge eines Streiks geschlossen habe.—Dagegen erklärt der „Tifl. Listok“ sehr kategorisch, daß weder ein Streik noch Schließung der 6. Klasse stattgefunden habe. Die 6. Klasse habe die Schulobrigkeit nur um Stundung der Einzahlung des Schulgelbes seitens der drei Freundinnen gebeten, da die Verweigerung der Zulassung zur Prüfung ohne vorhergehende Mahnung an die Mächtigsten erfolgt wäre und die drei Freundinnen tatsächlich unbenüthet seien. Zugleich habe sich die Klasse bereit erklärt, das Schulgeld unter sich einzusammeln und für ihre armen Rel-

legimmen einzuzahlen. Eine kategorische Zurückweisung dieses Annehmens seitens des Schulvorstandes habe dann auf die Schülerinnen so deprimierend gewirkt, daß viele von ihnen Weinkrämpfe bekommen hätten und infolgedessen die Prüfungen „verlegt“ worden seien!—Leider ist der Variation des „Tifl. Lst.“ wenig Glauben zu schenken, da jeder, der die hiesigen Schulverhältnisse kennt, nur zu gut weiß, mit welcher Rücksicht, wie oft und wie lange faumfelige Schüler und Schülerinnen an ihre Pflichten gemahnt werden. Es bleibt demnach unalkgeklärt, was eigentlich am 15. Mai im V. Mädchengymnasium vorgegangen ist.

— Eine Gruppe der hiesigen armenischen Intelligenz geht mit dem Gedanken um, in Tiflis ein armenisches Gymnasium nach dem Muster des georgischen zu gründen.

— Vor kurzer Zeit demonstrierte Dr. Monin in einer Sitzung der Medizinischen Gesellschaft die Leiche eines am vorhergehenden Tage geborenen Kindes von ganz abnormer Gestalt, die stark an die der sagenhaften Sirenen (Seeweibchen) erinnert. Kopf, Arme und Kumpf sind normal gestaltet, dagegen ähneln die beiden zusammengewachsenen Beine einem Fischschwanz.

— Am 17. Mai wurde die auf der Elisabethstraße Nr. 77 bezogene Post- und Telegraphenabteilung beraubt. Gegen 1/1 Uhr mittags drangen in das betr. Lokal fünf Bewaffnete und mit dem Ruf: „Schweigen! nicht von der Stelle!“ sprangen sie über die Brüstung, die die Beamten von dem Publikum trennt; der eine von ihnen hielt dem Chef der Abteilung einen Revolver vor und nahm aus dem Tischkasten das ganze zum Überfenden eingezahlte Geld. Der andere tat dasselbe mit dem Beamten, der die Postmarken verkaufte und entnahm der Schublade den ganzen Erlös; auch einer Dame aus dem Publikum wurde die Börse aus der Hand gerissen. Ohne sich zu beeilen, entfernten sich die Räuber, doch empfahlen sie im Fortgehen allen Anwesenden, sich nicht hinauszuwagen. Im ganzen sollen die Räuber gegen 2000 Rbl. entwendet haben. Außer den fünf Räubern sollen noch drei andere auf der Straße Wache gehalten haben.—Wis vor kurzem noch konnte man im Lokale des Kontors eine 4—5 Mann starke militärische Wache antreffen; aber wahrscheinlich wurde sie bernaht als überflüssig befunden und daher abbestellt. Jetzt ist sie wieder am Plage!

— Die Ernteaussichten im **Gouv. Tiflis** sind im allgemeinen günstig. In einigen Kreisen, wie z. B. im Achalsich'schen, ist die Aussaat des Sommerkorns schon beendet. Der Zustand der Wintersaaten ist gut. Im Kreise Bortschala ist man eben erst mit der Aussaat beschäftigt. Sehr gut sind die Ernteaussichten in den Kreisen Tiflis, Gori, Telaw und Siganach. In den hochgelegenen Teilen des Kreises Tionety wird geädert.

— Aus dem **Kreise Bortschala** (G o u v. T i f l.). Der bedürftigen Bevölkerung wurde Mehl und Gerste zur Sommerfaat ausgeteilt. Die Gerste wird von den Leuten zum Teil verkauft, zum Teil wirklich ausgesät oder ins Brot gemischt. Es gibt in dem Kreise, besonders in den hochgelegenen Ortschaften Zalka und Lori, nicht wenige Dörfer, die tatsächlich Not leiden. Seitdem wieder frisches Grassutter vorhanden, wird es doch etwas leichter, denn das Vieh beginnt sich zu erholen. Infolge des Mangels an Saatforn wurde die Fläche für Wintersaaten stark reduziert, ausgenommen die tiefer gelegenen Teile des Kreises; unter den Som-

mersaaten sieht nur eine ganz geringe Fläche. In den wärmeren Teilen ist die Winterfaat jetzt gut aufgegangen. In den kälteren, wo es viel Schnee gab, ist sie ungeteilt. Sommersaaten sind da nicht vorhanden, Kartoffeln ausgenommen. Der letzte Schneefall war am 13. April; seit der Zeit ist die Witterung erträglich; in den Niederungen ist es warm, auf den Höhen kühl.—Ob das Jahr günstig für d. Landwirt sein wird, ist fraglich. Und doch wäre eine gute Getreide- und Heuernte so nötig. Die Landleute, besonders im Gebirge, sind erschöpft, und wenn auch dieses Jahr dem letzten ähnlich sein sollte, so werden sie es nicht mehr aushalten können.—Bald geht es nun mit den Heerden in die Gebirge. Auf den Höhen ist das Grassutter gut und reich. Es ist zu hoffen, daß die halbnomadisierende und die festhafte Bevölkerung, durch den Schaden klug geworden, für einen genügenden Vorrat an Viehfutter für den Winter sorgen wird. Selbstverständlich muß eine Verteuerung der Heuschläge eintreten. Da wäre Futterkräuterbau am Plage. Doch wer wird sich für die Verbreitung dieses Zweiges der Landwirtschaft unter der örtl. Bevölkerung interessieren?!

— **Elisabethpol.** Dem „Tifl. Lstok“ wird berichtet, daß von der aus den Ufern getretenen Kura das Dorf Kachai im Aresch'schen Kreise fortgeschwemmt wurde und die Dörfer Awad, Karadin, Mowud desselben Kreises unter Wasser stehen, desgleichen auch das Dorf Karadagal im Kreise Schuschka. In allen diesen Dörfern sind die Felder und Gärten vernichtet. Die ganze Umgegend der Eisenbahnstation Zewlach steht unter Wasser.

Der ganze Mai ist kalt und windig. In den Gemüsegärten wurde noch nicht alles ausgesät, da die Eigentümer Nachtfrost befürchten. Weizen, Gerste und Welschforn stehen allgemein sehr gut, aber die Gefahr einer Beschädigung der Weingärten durch den kalten Frühling und die häufigen starken Winde ist noch nicht geschwunden.

Von der Gouvernementsverwaltung ist das Besuch um Eröffnung einer Automobilverbindung mit Helenendorf und Hadshikent genehmigt worden. Die zugelassene Geschwindigkeit soll auf Kurven 6 Werst und in gerader Richtung 40 Werst in der Stunde betragen. Die Post aber wird nach wie vor laut Kontrakt von Omnibussen befördert werden.

— **Schuschka.** In der offiziellen Zeitung „Kawkas“ lesen wir: „Die Abturiertenprüfungen in der hiesigen Realschule sind auf Anordnung des Kurators des Kauf. Lehrbezirks eingestellt worden, in Folge der zu Tage getretenen Übertretungen der vorgeschriebenen Prüfungsordnung während des schriftlichen Examins in der russischen Sprache. Die Prüfungen sollen nun erst in der zweiten Hälfte des kommenden Monats im Beisein eines Vertreters des Lehrbezirks stattfinden.“

— Wider alles Erwarten sind in den Kreisen **Geoktschaj** und **Schemacha** Heuschrecken in großen Mengen aufgetreten. Sie werden mittelst Schweinfurter Grün, durch Verbrennen und Hineintreiben in Gräben mit gutem Erfolg vertilgt.

— **Rucha.** Am 19. Mai ist hier die „Ruchaer Gesellschaft Gegenseitigen Kredits“ eröffnet worden. Die Gesellschaft besteht vorläufig aus 280 Mitgliedern und verfügt über ein Betriebskapital von 120 000 Rbl.

— **Nördl. Kaukasus.** Eine Deputation der Turkmänen, Kosgauer und Kalniken des nord-östlichen Teiles des Gouv. Sstaw-



ropol hat unlängst das hohe Glück gehabt, sich Seiner Majestät dem Kaiser im Alexander-Palais zu Jarstkoje Sfelko vorzustellen. Während der Vorstellung waren zugegen: S. M. die Kaiserin Alexandra Feodorowna mit S. R. G. dem Thronfolger. Zu ihrer Begrüßung brachte die Deputation ihre untertänigsten Gefühle zum Ausdruck und überreichte Seiner Majestät Salz und Brot. Der Kaiser sprach der Deputation Seinen Dank dafür aus.

## Die Deutschen in Palästina.

Die in Kairo erscheinenden „Ägyptischen Nachrichten“ geben von einem „Wissenden“ nachstehend einen Auszug aus einem Artikel im „Mokattam“,\*) der aus zweierlei Gründen von aktueller Bedeutung ist. Am 1. Mai wurde in Haifa ein deutsches Berufskonsulat errichtet und dann vertritt der „Mokattam“, der Deutschland nicht freundlich gesinnt ist, ausschließlich syrische Interessen.

„. . . Sie (die Deutschen) kauften große Länderstrecken im Westen Palästinas, bauten sie an und ließen die Eingeborenen darauf arbeiten. Bereitwillig unterrichteten sie sie im Ackerbau. Wenn sie nicht gewesen wären, so würden die Leute von Haifa und Umgegend noch heute den hölzernen, von Rindern gezogenen Pflug anwenden, die hölzernen Wasserschöpfwerke und die rohen Tongefäße. Jetzt ist der Bauer in jenen Gegenden intelligenter und besser situiert als sein Kollege in vielen anderen Ländern und sogar als der ägyptische Bauer. Denn dieser kauft seine Werkzeuge und Gefäße aus Europa oder Amerika, während sie der Bauer bei Haifa in seinem eigenen Lande herstellt und ihren Gebrauch von dem Deutschen lernt; und zudem sind sie besser als die Werkzeuge, die hier (in Ägypten) zur Anwendung kommen. Wären die Deutschen nicht nach Palästina gekommen, so würden die dortigen Landbewohner noch heute in derselben Unwissenheit und Mißwirtschaft leben wie früher.

Den Berg Karmel z. B., den die Regierung den einheimischen Bauern überlassen hatte und den zu bearbeiten sich diese weigerten, haben die Deutschen zu einem großen Teile urbar gemacht; sie haben den Boden geebnet und Bäume angepflanzt, bis er ein Garten und eine üppige Dase wurde. Bevor sie an die Arbeit gingen, hatten sie einen Prozeß mit den Mönchen vom Berge Karmel zu führen; doch blieben die Deutschen Sieger in diesem Prozeß. Jetzt ist der Berg, soweit der Blick reicht, mit Weingärten und Pinienhainen besetzt, die die Lust verbessern und gesünder machen.

Außerdem bereiten sie Wein und andere Getränke aus ihren Trauben. Dieser Wein wird zum Teil auf ägyptischen Märkten verkauft; er ist völlig unverfälscht und frei von schädlichen Alkoholsubstanzen. Sie haben auch den Eingeborenen den Weinbau und die Weinkelterei gelehrt, so daß der Karmel durch ihren Fleiß an Fruchtbarkeit und Güte der Erzeugnisse dem Libanon gleichkommt. . . .

In meinem Leben habe ich kein Volk gesehen, das sich so gut auf die Gewinnung von Milchprodukten versteht wie diese Deutschen. Die größte Sorgfalt verwenden sie auf die Viehzucht; insolge dessen ist die von ihnen auf den Markt gebrachte Milch rein, frei von jeder Unsauberkeit und Fälschung und als Säuglingsernährung und zur Buttergewinnung durchaus geeig-

net. Alle Kaufleute in Haifa und Umgebung beziehen Butter, Käse und ihren Käse ausschließlich von den neuen Kolonialen.

Die Deutschen haben auch Gasthöfe errichtet, die von den Reisenden, die nach Jerusalem gehen, bevorzugt werden, obwohl die einheimischen Hotels sie an Ausstattung, Luxus, Größe und Billigkeit übertreffen. Die deutschen Gasthöfe aber sind ihren Rivalen an Sauberkeit und Sorgfalt der Bedienung weit überlegen.

An jedem deutschen Orte findet man einheimische Arbeiter, da die Deutschen mit dem Unterricht in ihren Künften nicht geizen. Diese Zeilen sind von einem Manne geschrieben worden, der bei den Deutschen gelernt hat. Wenn die Deutschen mit der Verbreitung ihres Wissens gegenüber den Eingeborenen zurückgehalten hätten, so hätten sie härtesten Tadel verdient.

Vor der deutschen Kolonisation lebte die Bevölkerung von Palästina und besonders von Haifa in bedrängten Verhältnissen, jetzt dagegen sind die Leute reich und unternehmend geworden. Viele nützliche Dinge werden fabriziert und manches Erzeugnis des Gewerbfleißes von Haifa hat schon in dieser Hauptstadt davon Zeugnis abgelegt. Doch leider franken auch hier die großen einheimischen Fabrikanten an dem Fehler aller Orientalen, der falschen Sparsamkeit bei der Fabrikation, ohne zu bedenken, daß man Aufwendungen machen muß, um das Erzeugnis vollendet herzustellen und nicht nur als äußeres Prunkstück.

Als die Deutschen anfangen, in Palästina zu kolonisieren, kauften sie Land, bauten Häuser und Werkstätten und jeder von ihnen erhielt ein Grundstück zur Urbarmachung und Bebauung. Sie brachten ihre Zeit hin, indem sie in ihren Werkstätten standen und Hammer und Ambos handhabten; und nach dem Mittagmahl pflügten und säten sie. Am Abend fütterten sie ihr Vieh und setzten ihre Ställe; und erst nach dem Abendessen versammelten sie sich und lauschten ihren beimattlichen Gefängen. So zogen sie Gewinn aus ihrer Arbeit, lebten von den Früchten ihres Feldes und dem Ertrag ihrer Herden, deren Zucht sie meisterhaft verstanden. Von dem Überfluß ihres Fleisches kauften sie neues Land, das sie selbst bebauten und bearbeiteten. Denn der Deutsche kauft Land, um von seinen Früchten zu leben, der Eingeborene aber verkauft es ihm, um die mühselige Landarbeit los zu sein.

So verstehen es die Deutschen, sich durch Intelligenz, Fleiß und Ausdauer beliebt zu machen und immer weiter emporzudringen, was wir ihnen bei ihren Verdiensten gerne gönnen.“

## Landwirtschaft und Gartenbau.

Landwirtschaftliche Fachbildung\*). Überall, wohin wir blicken, sehen wir den Fortschritt der Zeit. Eine Erfindung folgt der andern, eine Neueinführung muß einer andern, besseren, vollkommeneren weichen. Naturwissenschaft, Chemie und Physik wird durchstudiert und zu Rate gezogen, um sie im Dienste der Menschen praktisch und nutzbringend zu verwerten; nirgends gibt es einen Stillstand. Jeder denkende und weiterstrebende Unternehmer oder Geschäftsmann ist bestrebt, sein Können und Wissen soviel wie möglich zu vermehren, um dadurch den Kampf um die Existenz erfolgreicher zu bestehen. Die moderne Zeit verlangt von jedem, in welchem Beruf oder Stand er auch sein mag,

\*) Arabische Zeitung. — Die Ned.

\*) Aus den „Tiroler Landw. Blättern“.



aufser materieller Arbeit auch eingehendes Studium seiner Berufserbeit, die Aneignung und Ausprobierung aller Neucinführungen, welche für ihn oder seinen Beruf, direkt oder indirekt von Nutzen oder Vorteil sein könnten.

Wer nicht vom Strome der Zeit zermalmt, oder an ein ödes Ufer geschleudert werden will, wo er zwar langsam aber sicher seinen Untergang findet, der muß einfach gleichen Lauf mit der Zeit mitmachen, ob er nun will oder nicht. Diese moderne weiterstrebende Zeit ist auch an der Landwirtschaft nicht spurlos vorübergegangen, sie hat Umwälzungen auf allen Gebieten hervorgerufen, neue Maschinen und Geräte wurden erfunden und gebaut, um die immer teurer werdende Handarbeit zu ersetzen. Mit Hilfe der Naturwissenschaft, besonders der Chemie, ist es gelungen, den komplizierten Aufbau und das innere Wesen unserer Kulturpflanzen zu erforschen und die zu ihrem Aufbau und Gedeihen notwendigen Stoffe herauszufinden und zu bestimmen. Der Stallmist, dieser wichtigste Faktor in der Landwirtschaft wurde einer eingehenden Untersuchung unterzogen, um diejenigen Stoffe zu studieren und sie in Prozenten festzustellen, welche zum Wachstum und Gedeihen unserer Kulturpflanzen unbedingt erforderlich und notwendig sind. Doch es würde hier zu weit führen, wollte ich auf all die Entdeckungen und Forschungen hinweisen, welche alle unsere landwirtschaftlichen Zweige im Verlaufe der letzten Jahrzehnte erfahren haben.

Wie sieht aber nun die Wirtschaftsweise und fachliche Ausbildung unserer Landwirte mit diesen Forschungen und geänderten Verhältnissen der Neuzeit im Einklang? Leider müssen wir, wenn wir die Landwirtschaft mit anderen Berufsklassen vergleichen, die traurige Wahrnehmung machen, daß wir in bezug auf Fortschritt und fachliche Bildung noch sehr, sehr weit zurück sind.

Die Landwirtschaft in ihrer komplizierten Zusammenfassung wäre zu vergleichen mit einer großen Fabrik, die Leitung einer solchen erfordert aber eine große Menge von Kenntnissen. Der Besitzer oder Leiter derselben muß mit all den vielen Maschinen vertraut sein und damit umzugehen verstehen, er muß jede Schraube, jeden Hebel derselben genau kennen, um bei einer vorkommenden Störung sofort zu wissen, bei welchem einzelnen Teil der Fehler zu beheben ist usw. Der Produktionsvorgang in einer Fabrik ist aber weit einfacher als der bei der Landwirtschaft, denn die Fabrik ist von Menschenhand gebaut und ihre Einrichtung von Menschengestalt erfunden.

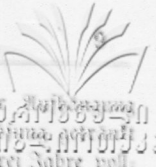
Die Landwirtschaft aber ist nicht nur das Produkt menschlichen Erfindens, sondern in ihr finden sich jene ewigen Naturgesetze, aus welchen die Gelehrten und Forscher aller Zeiten den Stoff zu ihren Studien geschöpft haben. Wenn nun schon die Leitung einer Fabrik, eines Werkes rein menschlichen Schaffens, eine Menge von Kenntnissen erfordert, welche Kenntnisse müssen dann erst notwendig sein, um einen landwirtschaftlichen Betrieb ganz zu durchschauen, die einzelnen Vorgänge in ihrem tiefsten Wesen zu erfassen und zu verstehen? Ja, die Landwirtschaft mit ihren geheimnisvollen Vorgängen ist durch die neueren Forschungen und Entdeckungen zu einer eminenten Wissenschaft von weitgehender Bedeutung emporgewachsen.

All unsere Arbeiten und Unternehmungen sind mehr oder weniger wie von einem dichten Nebelschleier umhüllt. Unsere Arbeiten wären zu vergleichen mit der Arbeit einer Maschine, diese verrichtet ihre Arbeit, ohne zu wissen, warum, da

es gerade so und nicht anders gemacht werden muß, der ganze Vorgang und die tiefere innere Bedeutung dieser Arbeit ist ihr fremd. Gerade so ähnlich ist es auch bei den Landwirten, sie verrichten ihre Geschäfte und Arbeiten wie sie es von den Eltern gesehen und gelernt haben, ohne dabei zu bedenken, wie sich vielleicht dies oder jenes praktischer, der Zeit entsprechender durchführen ließe. Wir kaufen künstliche Düngemittel und streuen sie aus, ohne das Nährstoffbedürfnis der Pflanzen zu berücksichtigen, oder auf den Prozentgehalt des Düngers zu achten, daneben lassen wir den Stallmist halbwegs wertlos werden und die Jauche auf die Dörfgasse fließen und verwenden unser hartverdientes Geld zum Ankauf von unzumutbaren Düngemitteln usw. Also fort mit allen schädlichen Vorurteilen und veralteten Ansichten, denn mit diesen ist heute an ein Vorwärtkommen, an einen Erfolg nicht mehr zu denken. Durch die immer höher steigenden Bodenpreise und die erhöhten Ausgaben in Form von höheren Löhnen, Steuern, Umlagen usw. ist der vorwärtstrebende Landwirt gezwungen, seinen Betrieb auf die rationellste Weise einzurichten und zu leiten, d. h. alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung zu bringen, um dadurch dem Boden die höchsten Erträge abzugewinnen, diese Bodenerträge aber auf die nutzbringendste Weise zu verwenden usw. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es vor allem notwendig, daß wir die alte Schablonenwirtschaft, das Weiterwirtschaften, wie es unsere Ahnen vor hundert und mehr Jahren gemacht haben, aufgeben und uns die Erzeugnisse der Zeit und Wissenschaft zunutze machen. Nur wenn wir die Theorie mit der Praxis verbinden, wird es uns möglich sein, den höheren Ausgaben auch entsprechend höhere Einnahmen gegenüberzustellen. Nun aber die Frage, wie ist es dem einzelnen, besonders dem unbestimmten Landwirte möglich, diese Kenntnisse mit möglichst geringen Opfern an Zeit und Geld zu erlangen? In erster Linie ist es wohl der Besuch einer Landwirtschaftsschule, eines Winterkurses u. dgl., denn diese Anstalten sind besonders dazu geschaffen, um der bäuerlichen Bevölkerung, besonders den angehenden Besitzern alle jene Kenntnisse beizubringen, welche die heutige Zeit von einem Landwirte verlangt. Wenn es auch den meisten Besitzern nicht möglich ist, Wirtschaft und Familie zu verlassen, um sich vielleicht ein halbes Jahr dem Studium in einer Anstalt hinzugeben, so sollten wir aber doch nicht versäumen, unsere Söhne, welche ja oft den Winter über nicht umschwer zu entbehren sind, in den Winterkursus oder in eine ähnliche Lehranstalt zu schicken. Wir können ja unseren Söhnen wahrlich kein besseres Erbteil verschaffen, als wenn wir ihnen zu einer guten Fachbildung verhelfen, denn da lernen sie erst die hohe Bedeutung und das Erhabene, wirklich Sittlichschöne des landwirtschaftlichen Berufes kennen und schätzen. Eine weitere Folge dieses tieferen Einblickes in ihren Beruf ist auch eine weit größere Liebe und Anhänglichkeit an die heimatlische Scholle, wo sie dann aber auch die vielen Hindernisse mit Hilfe ihrer fachlichen Bildung weit leichter überwinden können als der nicht gebildete Berufsgenosse. Und gewiß, es wird die Zeit kommen, wo der Sohn in dankbarer Erinnerung seines Vaters gedenkt, der die Opfer nicht gescheut hat, um ihm zu diesem kostbaren Schätze für seinen Beruf zu verhelfen.

Obwohl Obengesagtes nicht direkt für unsere Kolonien bzw. uns, Kolonisten, geschrieben ist, so ist doch manches so zu-





treffend und wichtig für unsere augenblickliche, wirtschaftliche Lage, daß ich nicht umbin konnte, den Artikel der „R. P.“ zur Veröffentlichung zuzusenden. Auch uns tut die landw. Fachbildung sehr not, denn wie wollen wir anders dem Strome der Zeit, mit seinen gesteigerten Ansprüchen und Forderungen standhalten? Die Antwort darauf ist: Nur mit genügender sachlicher Bildung und sachlicher Kenntnis können wir uns über dem Strome halten bzw. vor dem Untergang retten. Es wäre daher sehr an der Zeit, wenn wir sobald als möglich daran gingen, eine landw. Schule zu gründen, durch welche uns dann Gelegenheit gegeben wäre, uns wirtschaftlich soweit auszubilden, damit unsere Existenz in Zukunft gesichert wäre. Was hilft uns unser vieles Land, wenn wir nicht verstehen, dasselbe auszunutzen; lehrt doch die Erfahrung in Ländern mit hochentwickelter Landwirtschaft, daß man von ein und demselben Stück Land bei entsprechender Bearbeitung und Pflege viel höhere Erträge erzielt als bei verständnisloser Bebauung. Darum laßt uns nicht zögern, sondern an die Gründung einer landwirtschaftlichen Schule gehen, deren Nutzen und Segen für uns und unsere Nachkommen von unschätzbarem Werte sein würde.

C. A-dinger.

Ueber die gegenwärtigen niedrigen Weinpreise hatte ich mit Herrn G. F. in G., einem Sachkundigen, eine Unterredung, während welcher er folgende Berechnung aufstellte. Eine Dessjatine Weingarten repräsentiert einen Wert von 4 000 R., die dazu gehörige Kelter und Kellereieinrichtung 1 000 Rbl., macht zusammen 5 000 Rbl.—Diese Kapitalanlage müßte bei 6% mit 300 Rbl. verzinst werden. Der Betrieb des Weingartens (einerlei bei eigener Arbeit des Besitzers und seiner Angehörigen oder bei Bearbeitung durch bezahlte Kräfte) als Arbeitslöhne, Pflähe, Draht, Mittel gegen Parasiten usw. verursacht jährlich eine Ausgabe von rund 400 Rbl.—Verzinsung und Betrieb zusammen ergibt demnach 700 Rbl.—Der mittlere Ertrag einer Dessjatine Weingarten ist erfahrungsgemäß 1000 Wedro Wein, welche obige 700 Rbl. Auslagen wieder decken sollen. 1 Wedro Wein kostet demnach dem Besitzer selbst 70 Kopeten. Dies ist der mittlere heutige Verkaufspreis. Der Verdienst des Besitzers = 0.—Diese Berechnung stellt ein Kolonist aus dem Gouv. Elisabethpol auf. Ist's in den Kolonien des Gouv. Tiflis besser? R—v.

## Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

**Mottenschutz.** Die Insektenplage ist auch inmitten unserer europäischen Zivilisation ein schweres Uebel, das die menschliche Person und das menschliche Eigentum in den mannigfaltigsten Formen heimlich. Jedesmal, wenn die wärmere Jahreszeit beginnt, erwacht die Sorge um alles, was infolge seines Materials der Zerstörung durch die Motten ausgesetzt ist. Die Kleidermotte legt ihre Eier wahllos in Kleidungsstücke, Pelzwerk, Teppiche und Möbel, und die daraus entstehenden Larven richten bis zu ihrer Umwandlung in den Schmetterling schwere Verwüstungen an. Ein wertvolles Schutzmittel gegen den Mottenfraß veröffentlicht eine englische Dame, Adele M. Fielde, die in China Gelegenheit hatte, Schutz vor diesen unliebsamen Haustieren zu suchen, in der Science. Sie fand im Alaun das entsprechende Präparat. Es wurde zunächst in der

Weise erprobt, daß die wollenen Schnüre, die zur Aufhängung von Bildern dienen, mit einer gesättigten Alaunlösung behandelt wurden. Dies Verfahren reichte hin, sie durch drei Jahre vollkommen gebrauchsfähig zu erhalten. Es war keine Spur von Mottenangriff zu sehen, und ebenso blieben zahlreiche andere Gebrauchsgegenstände aus Wolle, die ja mit Vorliebe heimgesucht werden, bewahrt. Da Alaun nicht verdunstet, bietet er bei Dingen, die nicht gewaschen werden, einen ständigen Schutz. Die Entdeckerin dieser Methode meint, daß sich bei der fabrikmäßigen Herstellung von Wollwaren von vornherein eine Behandlung mit Alaun empfehlen würde, um dem Mottenfraß vorzubeugen. Der Marktwert solcher Waren würde von Anbeginn gehoben werden. Das vorliegende Problem ist von größerer volkswirtschaftlicher Bedeutung, als man glaubt.

## Dorpater Kindergarten-Seminar.

Am 18. Mai fand im Dorpater Kindergarten-Seminar von Fr. Ely Schüge, die im Pestalozzi-Tröbelhause zu Berlin ausgebildet ist, eine Ausstellung der im Laufe des letzten Semesters gearbeiteten Sachen der Kinder und Seminaristinnen statt. Am 30. Mai soll die erste Entlassung der im Seminar ausgebildeten Kindergärtnerinnen I und II Grades sein. Die Nachfrage nach praktisch ausgebildeten Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen (d. h. Kindergärtnerinnen I und II Gr.) ist so groß, daß das Kindergarten-Seminar sowohl bezüglich der Anzahl der Lehrkräfte als auch der Räumlichkeiten stark vergrößert und mit einem Internat verbunden worden ist. Das Internat erwies sich im Laufe des Arbeitsjahres als um so notwendiger, indem die praktische Arbeit der jungen Mädchen (Waschen, Plätten, Kochen, Lampenputzen usw.) unmittelbare Anlehnung an einen Haushalt erfordert, außerdem aber durch ein Internat einem viel größeren Kreise von jungen Mädchen die Möglichkeit gegeben wird, sich kindergärtnerisch auszubilden. Wie gesucht geschulte Kinderpflegerinnen (Kindergärtnerinnen II Gr.) sind, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Doch auch der Kindergärtnerin I Gr. eröffnen sich weite Gebiete der Tätigkeit; nicht allein, daß sie eine gesuchte Hauslehrerin ist, (sie verbindet mit dem Lehrfach auch die praktische Beschäftigungskunst und die Körperpflege des Kindes) durch Kenntnis häuslicher Beschäftigungen ist sie imstande, den Platz einer stellvertretenden Hausfrau zu bekleiden, vor allem aber—and das ist ihr Hauptgebiet—kann sie sich als selbständige Leiterin eines Kindergartens betätigen. Die Arbeit in der Anstalt beginnt am 25. August und dauert bis Ende Mai. Des Vormittags haben die jungen Mädchen Praxis im Kindergarten, sowie häusliche Beschäftigung und Gartenbau, des Nachmittags theoretischen Unterricht. Der Pensionspreis (incl. Studium) beträgt für Kindergärtnerinnen I Gr. 300 Rbl. jährlich, für solche II Gr. 250 Rbl. Das Studium allein kostet 70 und 60 Rbl. im Jahr. Um ins Kindergarten-Seminar aufgenommen werden zu können, muß die Kindergärtnerin I Gr. das Pensum einer höheren Mädchenschule absolviert haben, diejenige II Gr. eine Elementarschule. Die Meldungen sind bis Anfang Juli an die Leiterin der Anstalt: Fr. E. Schüge, Dorpat, Teich-Str. 9 zu richten. Wir wünschen dem so dankenswerten Unternehmen einen regen Zuspruch zum Besten der Kinderwelt.

## Literatur und Kunst.

## Waro.

Erzählung aus Ameretien von Arthur Leift.  
(6. Fortſetzung.)

Den ganzen Tag über war ſie freundlich gegen ihn, ja, ſie war es mehr als je, denn ſie wollte ihn das Geſchehene vergeſſen machen, und es gelang ihr auch. Am nächſten Tage ging er mit frohem Mut an ſeine Arbeit und dachte nur noch an ſeinen Verdienſt und an das Haus, das er ſich im Herbſte bauen wollte. Auch Waro dachte daran, als er fortging und ihr auſtieg, dieſes und jenes in der Wiſtſchaft zu beſorgen. Als ſie die Kühe und Ziegen in den Obſtgarten trieb und daneben im Sonnenglanz ihren Weingarten und weiter drüben ihre Mais- und Weizenfelder prangen ſah, wurde ihr plötzlich wunderlich wohl zu Hute.

„In dieſem Jahre wird es eine reiche Ernte geben!“ dachte ſie bei ſich. „Getreide, Wein und Obſt werden wir in Fülle und Fülle haben und noch ein ſchönes Haus dazu!“

Das Gefühl angenehmer Ruhe erfüllte ihr Herz, als ſie ſich ſo die Zukunft ausmalte und ſich als geſchäftige Wirtin im neuen Hauſe waltten ſah.

Sie war ſtehen geblieben und ſchaute in Gedanken verſunken den Gemüſegarten an, der ſich vor ihr bergab bis zu einer kleinen Thalmulde erstreckte. Auf allen Beeten grünte es. Das Kraut und die Gurken, die Zwiebeln, Kartoffeln, Melonen und der Tabak waren frei von Unkraut, und jede einzelne Pflanze ſtand kräftig da, und als ob ſie ſich ihres Wohlſeins freute, ſchaukelte ſie ſich behäbig im Morgengewinde. Von zwei Seiten war der Gemüſegarten mit großen Nußbäumen umſäumt, deren Aeſte mit unzähligen Nußen überladen waren.

Waro ſtand lange da und ſchaute das liebliche Bild an, das ſich hier ihren Blicken darbot. Der Gemüſegarten war ihr Werk, ihr Fleiß und ihre Sorgfalt erhielten ihn in ſo blühendem Zuſtande. Zufrieden mit ſich ſelbſt und erfreut über die reiche Frucht ihrer Arbeit, labte ſie ihre Augen an dem üppigen Grün der Gemüſebeete, und ein wohniges, ihr ſeit mehreren Wochen entnommenes Ruhegefühl lehrte in ihr Herz ein.

Langſamen Schrittes ging ſie endlich weiter bis an den Zaun und blickte hinüber in den Garten des Nachbarn Surab.

„Waro, liebe Waro, wie geht's Dir? Komm herüber!“ ließ ſich von dort eine Stimme vernehmen.

Es war Maiko, Surabs Weib, die ſie zu ſich einlud. Sie ſätete mit ihrer Schweſter Nino und ihren Töchtern Taredſchan und Keſſarea im Gemüſegarten.

„Komm herüber!“ wiederholte ſie.

Waro ſchürzte ihr langes Kleid auf und ſtieg graziös, ohne eine ungeſchickte Bewegung zu tun, über den Zaun hinüber.

„Ach, Du meine Seele, wie geht's Dir? Eine ganze Woche habe ich Dich nicht geſehen!“ rief ihr Maiko entgegen und reichte ihr die Hand zum Gruße hin.

Waro verneigte ſich und erwiderte, daß ſie die ganze Woche zu Hauſe beſchäftigt geweſen ſei.

„Das iſt ſchön von Dir, daß Du arbeitſt,“ verſetzte Maiko. „Man ſieht es auch Deiner Wiſtſchaft an, daß eine kräftige und fleißige Hand darin waltet. Ja, Waro, Deine Wiſtſchaft blüht wie Du ſelbſt, und wenn ihr erſt das neue Haus haben

werdet, wird ſich Dir kaum noch eine Bäuerin unſeres Dorfes gleichſtellen können. Ach, Du Glückliche, ich würde Dich beneiden, wenn ich Dir nicht ſo gut wäre!“ Bei dieſen Worten klopfte ſie Waro auf die Schulter und zog ſie mit ſich fort. „Komm, komm, Du mußt uns etwas helfen und dann unſer Mittaggeſſen mit uns teilen,“ ſuhr Maiko fort. „Nach dem Mittaggeſſen wird Surab einen Krug Wein öffnen, denn gegen Abend kommen Gäſte zu uns.“

Waro blieb und half den anderen jäten, aber obgleich ſie ſich bücken mußte, war es ihr, als ob ſie gar nicht arbeitete, denn ihre Bruſt wogte vor Behagen und Lebensluſt. Alle die Gedanken und Gefühle, die ſie ſonſt beunruhigten, ſchieden heute in ihr zu ſchlummern, ſie fühlte ſich befreit von ihnen.

Nach dem Mittaggeſſen öffnete Surab einen ſeiner hinter dem Hauſe vergrabenen Weinkrüge und ſchöpfte die Hälfte des darin befindlichen Rotweines heraus, und damit ſeine Gäſte zu bewirteten. Kaum war er damit fertig, als auch dieſe ſchon antamen. Es waren fünf Männer und fünf Frauen und Mädchen in Feſtagskleidern von grüner, roter und blauer Farbe.

„Samardschoba!“ grüßte der älteſte der Männer, ein ſchöner, ſchlanker Greis mit ſchneeweißem Schnurrbarte.

„Magimardschos!“ rief Surab, ging den Ankömmlingen entgegen, und ſich vor jedem verneigend, wiederholte er das Begrüßungswort. Langſam und gravitatiſch kamen die Frauen hinter den Männern einhergeſchritten. Sie alle verneigten ſich erſtaunt und höflich und gingen, mit ihren langen Kleidern den Erdboden ſegend, einem vor dem Hauſe ausgebreiteten Teppich zu, auf dem ſie ſich ſchweigend niederſetzten. Ihnen gegenüber nahmen die Männer Platz, die längere Zeit faſt nur allein das Wort führten. Nur die älteren Frauen erlaubten ſich von Zeit zu Zeit eine kurze Bemerkung, während die jüngeren ſchweigend zuhörten oder gedankenlos vor ſich hinſtarren. Auch Waro nahm am Geſpräch nicht teil, denn obgleich verheiratet, war ſie doch noch zu jung, um im Beiſein ſo bejahrter, achtbarer Leute ungefragt zu ſprechen. Das wäre höchſt unſchicklich geweſen und jeder hätte das für eine Unartigkeit gehalten. Sie ſchwieg alſo, und ihre Gedanken entſchwebten unwillkürlich zu Koſtom. Die plötzliche Erinnerung an ihn goß Sonne in ihre Bruſt. Wie gegen ihren Willen labte ſie ſich einen Augenblick am Gefühl ihrer Leidenschaft, aber ſchnell ſammelte ſie ſich wieder und ergab ſich der Ruhe, die ſeit dem Morgen in ihr Herz eingekkehrt war und ihr erquickend durch alle Glieder rann.

Gedankenlos und ſich immer mehr der Erſchlaffung ihrer Sinne ergebend, ſaß ſie nun regungslos da, ohne daß ihr Verhalten jemand auffiel, denn auch die anderen Frauen und Mädchen ſchwiegen ebenſo wie ſie.

Erſt als Surabs Weib mit der Bewirtung begann, belebten ſich die ſtummen Bildsäulen und ſingen an, einzige Worte mit einander zu wechſeln,

Zuerſt wurde den Gäſten Maiskuchen und Käſe vorgeſetzt, und kaum hatte Surab einige Biſſen in den Mund geſteckt, als er ſchon den Weinkrug ergriff und ſein Glas füllte.

„Allaverdi (Gott hat's gegeben), Quarſſab!“ ſagte er, leerte ſein Glas mit einem Zug und reichte es dem alten Quarſſab hin.

„Gut, ich bin der Vortrinker!“ erwiderte dieſer, nahm das Glas und goß es voll. Er nahm nun eine erſtbaſte Miene an, räusperte ſich, und die Anweſenden mit einem Blick um



Schweigen bittend, hielt er das Glas eine Weile vor sich hin. „Jeder der Anwesenden weiß, was für eines Mannes Brot wir hier essen,“ begann er. „Unser Gastgeber und Freund Surab ist ein Mann, der die Tugend übt, und deshalb ist auch sein Brot so süß. Es zerfließt einem im Munde wie Honig, aber noch süßer ist seine Rede, denn es ist die Rede eines gottgesegneten Mannes. Schon oft hatte ich die Freude, aus seiner Schüssel zu essen, aber trotzdem komme ich jedesmal hierher, als ginge ich zu einem Feste. Ja, Surab, Deiner Gesellschaft werde ich nie satt werden, und wenn ich hundert Jahre lang jeden Tag mit Dir zusammen wäre. Schenke Dir Gott ein langes Leben!“

„Schenke Dir Gott ein langes Leben!“ wiederholten die Anwesenden per Reihe nach, und Surab dankte einem jeden mit einer Kopfverbeugung.

„Lange mag Dich Gott erhalten!“ begann nun Quarssab mit seiner starken Bassstimme, und die ganze Versammlung, die Frauen und Mädchen nicht ausgenommen, stimmte das Tischlied an.

Als es zu Ende gesungen war, füllte Quarssab von neuem sein Glas, und sich zu Surabs Weib wendend, die eben eine Schüssel mit gebratenem Hammelfleisch auf den Teppich stellte, sagte er:

„Maiko, Du Mittagssonne, Du bist es, die diese Hütte mit Licht erfüllt! Ja, wie die Mittagssonne scheint Du hell und heiter und wehrst jeder Wolke den Zutritt ab, die Deiner Familie Lebenshelle verfinstern könnte. Scheine noch lange so klar und heiter! Auf Dein Wohl!“

Maiko verneigte sich ernsthaft und höflich, worauf Quarssab von neuem das Tischlied anstimmte.

Als alle Toaste ausgebracht waren, holte Surab ein Trinkhorn, leerte es auf das Wohl Quarssabs und reichte es ihm dann hin mit den Worten:

„Auf das Bestehen unserer Freundschaft mußt Du dieses Horn austrinken. Ja, diese Bitte darfst Du mir nicht abschlagen.“

„Was sprichst Du, Surab?“ versetzte Quarssab. „Habe ich denn je meinem Gastgeber ein gefülltes Horn zurückgereicht? Habe ich Dir je bei einem Schmause in Deinem Hause die Freude verdorben? Nein, das tut Quarssab nicht, denn er weiß wohl, was sich schickt und was sich nicht schickt!“

Mit einem Zuge leerte er das Horn und drehte es dann um, um zu zeigen, daß kein Tropfen darin geblieben sei.

„Prächtig, vortrefflich! Ja, Du stehst Deinen Mann!“ wurde ihm zugerufen, während er ruhig seinen weißen Schnurrbart drehte und mit donnernder Stimme zu singen begann.

Hierauf wurde das Trinkhorn weiter herangereicht und Quarssab leerte es noch einmal, ohne abzusetzen.

„Jetzt bringt die Schellentrommel her!“ rief er endlich, aufstehend. „Ihr Mädchen, Nino, Darebschan, Kessarea, und Du, cypressenschlanke Waro, und ihr Burtschen, Wano, Niso und Luka, steht auf und tanzt die Leszinka! Holla, schnell!“

Darebschan ergriff die Schellentrommel, und sofort singen alle an, dem Takte nach in die Hände zu klatschen.

„Holla, vorwärts!“ riefen mehrere Stimmen, und leicht wie eine Neb sprang Wano in den Kreis. Mit Grazie schob er seine Füße mehreremale hin und her, blieb vor Kessarea stehen und verneigte sich.

„Schön, sehr schön!“ riefen einige Stimmen, und den

rechten Arm über dem Kopfe zusammenbiegend, ~~schritt sie~~ in die Mitte. Ohne die geringste Bewegung des Körpers zu zeigen, schwebte sie im Kreise hin, wandte sich plötzlich um und tanzte in entgegengesetzter Richtung immer schneller und leidenschaftlicher weiter. Wano folgte ihr wie bingerissen und wandte kein Auge ab von ihrer schönen, in allen Gliedern entzündend bebenden Gestalt. Mehr als zwanzigmal schwebte Kessarea im Kreis umher, und je schneller ihre graziose Gestalt dahinglitt, je mehr sie sich der berausenden Lust des Tanges ergab, desto lauter klatschten die Umstehenden in die Hände, desto freudiger klang ihr Rufen.

Auch Waro nahm an der allgemeinen Freude teil, aber von Zeit zu Zeit zuckte sie zusammen und ein banges Gefühl erfüllte ihre Brust. Es war ja die Stunde, um die sie sonst mit Kostom zusammenzukommen pflegte. Schon seit zwei Tagen hatte sie ihn nicht gesehen, und so sehr sie sich auch bemühte, heiter und unbefangen zu bleiben, wurde doch endlich ihre Sehnsucht so stark, daß sie hätte weinen mögen.

Es war ihr unmöglich, fortzugehen, Surabs Weib hätte sie nicht fortgelassen.

Unterdessen war die Sonne untergegangen. Den Abendhimmel überzog ein goldroter Glanz, während im Osten schon die Dämmerung eintrat und auf die fernen Berge einen blaugrauen Schimmer warf.

„Bald wird es finster sein!“ dachte Waro bei sich. „O, wenn ich fort könnte von hier! Ich weiß, er wartet auf mich.“

Sie zuckte zusammen vor Ungeduld.

Aus dem blaugrauen Schimmer des Osthimmels stieg jetzt der rot angeflogene Vollmond empor, und ihm voraus zog eine glänzende Kette am hellen Aether hin, die dem Zenith zu allmählich erblaßte.

Mit trübem Blicken starrte Waro den aufsteigenden Mond an und versank immer mehr in die sie quälenden Gedanken. Weber das Lachen und Rufen der um sie her Versammelten noch das Dröhnen der Trommel störte sie; sie war ganz abwesend.

„Waro, Waro!“ rief plötzlich Maiko. „Waro komm tanzen!“

„Ja, ja, mag jetzt Waro tanzen!“ riefen die anderen und traten näher zu ihr.

Sie erwachte wie aus einem Traum und sprang auf. Ohne Sträuben trat sie hervor, bog ihren schönen, vollen Arm über dem Kopfe zusammen und begann zu tanzen. Sie war froh, daß man sie ihrem peinlichen Grübeln entrißen hatte, und raste wie von einem Wirbel erfaßt ihrem Tänzer voran. Es war als wolle sie ihre ganze Leidenschaft und Jugendkraft in diesem Tanz entfesseln, denn mit jedem Schritte steigerte sich ihre Energie, mit jeder Bewegung wurde ihre Gestalt grazioser und zitternd an allen Gliedern, und doch war es, als rührte sie ihre Füße gar nicht und schwebte, von einer unsichtbaren Kraft getragen über den Erdboden dahin.

Aller Blicke folgten ihr wie verloren in die Betrachtung ihrer Reize, während sie fast beziimmungslos immer weiter tanzte, bis alle ihre Kraft in ein harmonisches Beben aller Glieder aufzugehen schien.

„Wäre ich um zwanzig Jahre jünger, könnte ich wahrhaftig werden von diesem Anblicke,“ sagte der alte Quarssab.

„Der Teufel scheint in sie gefahren zu sein,“ entgegnete hierauf sein Weib, die braune Espio. „Sieh doch, wie ihre



Augen funkeln! Selbst einem Heiligen muß das Blut aufwallen, wenn er sie so tangen sieht. Gott gebe ihr alles Gute, aber ich fürchte, sie wird einmal ein großes Unheil anrichten und sich selbst unglücklich machen."

Jetzt ging Barro endlich der Atem aus. Sie blieb stehen und taumelte wie beraubt auf den Teppich zurück.

"Wie Du es doch toll treibst!" begann die braune Esopio.

"Du bist ja wie ein Sturmwind herumgezauft!"

"Ach, Esopio, tadle sie doch nicht dafür!" unterbrach sie Quarsfab. "Du warst ja auch einst jung!"

"Ja, ich war auch jung, aber so habe ich es nie getrieben," entgegnete Esopio halblaut. "Nein, so habe ich es nicht getrieben, so hat es noch kein Weib in unserem Dorfe getrieben!"

"Nächtlichen Frieden wünsche ich euch!" sagte jetzt Quarsfab und reichte seinem Gastfreunde die Hand zum Abschied hin.

Auch die anderen schickten sich zum Fortgehen an, doch Surab trat vor sie hin und hielt sie zurück.

"Ich sehe, daß euch mein Wein nicht schmeckt, denn sonst würdet ihr nicht so fröhlich fortgehen!" sagte er.

"Bruder Surab, was sprichst Du?" entgegnete der Alte.

"Dein Wein ist süß wie Dein Brot und deine Rede, aber es ist jetzt die Zeit der schweren Arbeit, und deshalb können wir heute nicht länger bleiben. Morgen in der Frühe müssen wir Männer aufs Feld gehen und türkischen Weizen säen, denn wenn wir es morgen nicht tun, ist es zu spät!"

"Ja, die Arbeit geht allem andern voran," sagte Surab ernsthaft. "Gern hätte ich noch einige Gläser mit euch getrunken, aber da ihr morgen säen geht, darf ich euch nicht zurückhalten. Helfe euch Gott bei eurer Arbeit! Möge euch eurer Schweiß Segen bringen!"

"Besten Dank, besten Dank!" erwiderten die Männer und verließen mit den Frauen den Hof,

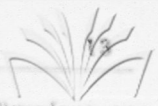
Auch Barro nahm Abschied und ging langsam ihrer Hütte zu. (Fortsetzung folgt.)

## Aus aller Welt.

Zur Wetterkatastrophe in der Schweiz geht aus Zürich dem „L. Anz.“ folgende Schilderung vom 24. (11.) Mai zu: Die ganze Schweiz hat diese Nacht eine schwere Wetterkatastrophe erlebt und durch ungeheure Schneefälle Millionen Franken Schaden gelitten. Es ist ein geradezu furchtbares Bild der Verwüstung unserer Kulturen, das sich dem Auge zeigt. Ununterbrochen fiel seit gestern abend nasser, schwerer Schnee. An einzelnen Orten lag er heute 30 und 40 Zentimeter hoch. Tausende von Obstbäumen liegen landauf, landab vernichtet am Boden, und ganze Waldflächen bestehen nur noch aus geknickten und zerbrochenen Baumstämmen. Segen Luzern und Zug zu liegen Hunderte von Bäumen entwurzelt oder auf zwei Meter hoch direkt gebrochen. In den Weinrebgeländen liegt der Boden dicht mit jungen Trieben bedeckt. Die Weinernte ist in einzelnen Gegenden total zerstört und die Nebstöcke auf Jahre hinaus verdorben. Furchtbar hauste der Schneedruck in unseren Züricher Park- und Gartenanlagen. Stundenlang krachte es nach Mitternacht in den großen, alten Linden- und Kastanienbeständen wie in einer tosenden Schlacht. Jahrschute alle Aaleen sehen aus, als ob Granaten und Kartätschen hineingefahren seien. Von Zürich aus ist das Telephon und der Telegraph durch die

Schweiz fast nach allen Seiten unterbrochen. Die Leitungen des Schnees auf den Drähten riß die Stangen um und stürzte die Masten von den Dächern, und es dürften Tage vergehen, bis die Verbindungen wiederhergestellt sind. Bis jetzt zählt man 80 Telephonlinien, die durch der Schnee gestört wurden. Aus allen höheren Lagen werden Betriebseinstellungen und Störungen der Bahnen gemeldet und mächtige Lawinenstürze signalisiert. Zahlreiche Verletzungen von Personen sind durch Schneestürze verursacht worden. Heute morgen 4 Uhr standen die Thermometer auf drei Grad Celsius. Seit 1865 haben wir eine solche Schneekatastrophe zu dieser Jahreszeit nicht mehr erlebt.

**Die Kinderhuldigung in Wien.** Anlässlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des österreischen Kaisers Franz Josef fand am 20. Mai in Stills im Garten des Schönbrunner Schlosses bei Wien die Huldigung von 80 000 Wiener Kindern statt. Dieses großartige, noch nicht dagewesene Kinderfest schildert die „Neue Freie Presse“ wie folgt: Wenige Minuten vor 10 Uhr erscheint der Monarch auf der Schloßterrasse. Er trägt die Marschallsuniform und schreitet zur Brüstung. Ein jubelndes Hoch aus nahezu 100 000 Kehlen begrüßt ihn, ein Winken mit Tüchern und Fahnen, das sich bis zur Gloriette hinauf fortpflanzt, eine kindliche Huldigung von einer ganz eigenartigen Herzlichkeit. Der Kaiser legt dankend die Hand an den Generalshut und winkt dann die jugendlichen Prinzen und Prinzessinnen heran, seine Enkel und die Kinder des Erzherzogs Leopold Salvator. Die übrigen Mitglieder des Kaiserhauses nehmen auf Samtkantons weiter rückwärts Platz, während der Kaiser die ganze Zeit über vorn an der Brüstung stehen bleibt. Und nun beginnt das Festspiel. Es führt den Titel: „Gott erhalte“ und ist von Frau Marie Heimel-Puschke verfasst und Ehrenhormeister Adolf Kirchl hat die Musik dazu geschrieben. Es beginnt mit einem von 1000 Kindern gesungenen Eingangsschor, eine starke erhebende Weise, die in den Ruf ausklingt: „Heil dir, Franz Josef, daß dich Gott erhalte!“ Im selben Augenblicke setzen Fanfaren töne mächtig ein. Eine Mäntelwand öffnet sich und auf einem gezierten, zweirädrigen Wagen erscheint die Gestalt der Austria, die von Frau Kömpler-Bleibtren in einer monumentalen Ruhe verkörpert wird. Umgeben von Herolden und Fanfarenbläsern, in der Tracht des mittelalterlichen Wien, tritt sie vor den Kaiser und beginnt huldigende Verse zu rezitieren. Und alsbald wird es auf dem weiten Plage, trotz dieser 80 000 Kinderkehlen, ganz wunderbar und unwahrscheinlich still, und die Stimme der Künstlerin klingt vernehmlich und wohlklingend über den riesigen Platz. Nach den letzten Worten fallen die Fanfaren wieder schmetternd ein. Jetzt kommt etwas gar Liebliches. Ein ganz kleines Mädchen tritt vor, nach der entzückenden Kindermode von 1830 gekleidet: lange weiße Höschen und kurze weiße Falbetröckchen — man kann sich nichts Düstigeres und Herzgewinnenderes denken als dieses kleine Mädchen mit den Schmachtflocken und dem Bergschneemüchlein im Haar — als Großmutter noch ein kleines Mädchen war. . . . Die Kleine, die Rosi Winkler, geht ganz resolut nach vorne und spricht sehr mutig und sicher ihre Verse zum Kaiser hinauf. Es ist ein Gedicht: „Des Kaisers Herzengüte“, erzählt eine Episode aus der Kinderzeit des Kaisers, der als kleiner Knabe einem Wachtposten ein Geldstück in die Patrontasche steckte. Der Kaiser und alle Mitglieder des Hofes hören andächtig zu oder lesen in den rotgebundenen Textbüchern mit.



Und nun erscheint eine ganze Schar von solchen kleinen Mädchen, alle in Weiß und mit Bergisemeinicht geschmückt. Sie singen ein kindliches Huldigungsliedchen, streuen Blumen und tanzen einen Reigen. Nun kommt das Hübscheste: der Rosenreigen. Zuerst erscheint ein halbwüchsiges Mädchen, in rosa Seide gekleidet, die kleine Dornia Zacharias, eine Elvin des Bürgertheaters. Mit einer vernehmlichen dunkeln Stimme spricht sie Verse, die dann in zarte Musik übergehen. Die „Bindobona“ erscheint, von Fräulein Nizinger von der Volksoper anmutig dargestellt, umgeben von einer Schar großer Mädchen in rosa Kostümen und Rosengirlanden in Händen. Sie tanzen einen Reigen von einer zierlichen, herben Ammut, und die kleinen, weißgekleideten Mädchen mengen sich netisch dazwischen. Allmählich geht der langsame Walzer in eine feierlichere Hufe über und schließlich in die Volkshymne, und der Reigen gruppiert sich zur Schlusshuldigung. Fanfaren ertönen hehrlich, die Trommler schlagen den Generalmarsch, und dazwischen erklingt ein Glockenspiel, und alles singt die Volkshymne mit. Inzwischen haben sich die Kinder und die „Austria“ und „Bindobona“ zu einer Huldigungsgruppe vereinigt. Sie stellt die Initialen des Kaisers und die Ziffer 60 vor. Die Knaben bilden die Buchstaben, die Mädchen die Ziffer und ringsum zieht sich ein Rahmen von rosa Gestalten — eine wunderbar liebliche, lebendige und unvergessliche Inschrift. Der Kaiser betrachtet das Bild unverwandt, winkt hinunter und einige Erzherzoginnen machen photographische Aufnahmen. Unter den Klängen der Volkshymne und unter gewaltigen Hochrufen schreitet der Kaiser, vom Hofe gefolgt, die Freitreppe hinab. Da ist ein mächtiges Rufen und Jubeln, das sich nach allen Richtungen fortpflanzt und vom Echo verstärkt wiederklingt. Dazu dieses Behen und Winken von tausenden Töchern, von Fahnen, Tafeln, ein Huldigen von tausenden Kinderhänden und -Kehlen.

**Der Vater des Weltpostvereinsgedankens gestorben.** Während der deutsche „Postmeister“ Stephan den Gedanken des Weltpostvereins praktisch durchgeführt hat, gebührt zweifellos dem soeben verstorbenen dänischen Postmeister Joseph Michaelsen die Ehre der „idealen Paternität“ dieses Gedankens. Michaelsen, der im Jahre 1859 in der dänischen Generalpostdirektion angestellt wurde, unterbreitete bald darauf seiner Regierung den damals völlig neuen Gedanken der Abschaffung des Transportos und der Gründung eines Weltpostvereins zur Einführung eines einheitlichen Weltportos. Die dänische Regierung weigerte sich damals, den Michaelsenschen Gedanken praktisch auszubauen; im Gegenteil: der als „unbequem“ angesehene Mann wurde nach dem kleinen Ort Flogelse als Postmeister versetzt. Hierüber erbittert, nahm er drei Jahre darauf seinen Abschied. Jetzt ist Michaelsen 82 Jahre alt gestorben, nicht ohne die Genugthuung erhalten zu haben, daß der dänische Staat ihm in Anerkennung seiner Vaterenschaft zum Weltpostvereinsgedanken eine Ehrenpension gewährt und seine Marmorbüste im Nationalmuseum aufstellen ließ. (Kießer Zeitung.)

Von der **Russenaufiedelung am Merenberg** wird der „Usumbara Post“ aus Moschi unter dem 4. April (22. März) folgendes berichtet: „Letzte Woche trafen hier abermals vier Deutsch-Russen-Familien vom Siedelungsgebiet am Meru ein, welche verlangten, durch das Bezirksamt in ihre Heimat zurückbefördert zu werden. Nach Konfiszierung ihrer Varmittel wurden die Leute auf ihre eigenen Kosten wieder verpflegt und später im Ein-

vernehmen mit dem Besiedelungskomitee unter **Склярис** nach Loganga zurückgeschickt. Dort wurden sie sämtlich, auf die alten Grundstücke zurückzuführen, und wurden deshalb Gäste der übrigen vier Familien. Sie verlangen nach wie vor dringend Rücksendung in ihre Heimat. Die Beweggründe, die Russen vorbringen, sind verschiedener Art und ihre Beschwerden zahlreich, letztere zum Teil aber wohl unbegründet. Man ist nun gespannt, wie Hauptmann a. D. Lene, der Vertreter des Komitees, auf der Siedelung diese wenig angenehme Frage lösen wird. Noch vor kurzem erreichten uns über Europa die allerbesten Nachrichten von der Siedelung, während jetzt diese Familien berichten, daß die sämtlichen Ansiedler dort die Absicht haben, möglichst bald in ihre alte Heimat zurückzuführen.“—Diese Nachricht steht im schärfsten Widerspruch zu den Nachrichten, die die „Deutsche Kolonialztg.“ mit mehr Eifer als Ehrlichkeit verbreitet, bemerkt hierzu der „Herold“. Am Ende wird sie doch zugeben müssen, daß sich das deutsch-russische Ansiedlungsmaterial nicht bewährt und Ansiedler aus der deutschen Heimat besser gewesen wären. Ferner wird auch gemeldet, daß am Klimandschare große Trockenheit herrscht, unter der die Eingeborenen wie auch die europäischen Pflanzungen schwer zu leiden haben. Mehrere Gummiplantagen dürften, falls der Regen nicht bald einsetzt, ihre diesjährige Auspflanzung umsonst getan haben.

**König Eduard als „Chronometer“.** König Eduard, so erzählt der „Cri de Paris“, ist der Sklave der Stunde. Von Kindheit auf war die Pünktlichkeit ein Wesensmerkmal seines Charakters. Schon seine Mutter, die Königin Viktoria, pflegte zu sagen: Er ist mit einem Uhrwerk im Kopf geboren. Mit mathematischer Regelmäßigkeit ist sein Tagewerk geordnet. Nie wird er nach 2 Uhr nachts zu Bett gehen, nie später als um 9 Uhr morgens aufstehen. Die Dauer seiner Arbeit, seiner Spaziergänge und seiner Unterhaltungen ist auf die Minute genau festgesetzt. Spielt er Golf oder Croquet, immer verläßt er zur vorher festgesetzten Minute das Spiel. Setzt er sich zum BrIDGE, so kündigt er vorher an, wann er aufhören wird, und zur bestimmten Minute steht er dann auch auf. „Er ist ein Chronometer“, äußerte sich einmal sein Sekretär. Seine Umgebung stellt ihre Uhren nach des Königs Gewohnheiten. Allein die Königin ist hierin das strikte Gegenteil. Sie liebt Ueberraschungen. Sie haßt das Pünktliche. Man erwartet sie zu einer Kreuzfahrt im Mittelmeer: sie verspätet sich in London. Freunde erwarten ihren Besuch: sie hat ihren Reiseplan geändert. König Eduard aber hat sich daran gewöhnt. „Nach 45jähriger Ehe“, bemerkte er einmal lächelnd, „läßt man sich nicht wegen Unberechenbarkeit der Laune scheiden.“ Und er läßt es sich an seiner Pünktlichkeit genügen.

**Das Lied vom braven Mann.** Aus Stockholm wird den „Münd. N. Nachr.“ geschrieben: Der Stockholmer Regierungsanzeiger veröffentlicht an der Spitze seiner amtlichen Rundgebungen einen Kabinettsersaß König Gustavs, worin mitgeteilt wird, daß dem „hier ansässigen Schornsteinfegergesellen Nils August Lindberg wegen rühmlichen Verhaltens die bürgerliche Verdienstmedaille in Gold zuertheilt“ und zusammen mit einem Handschreiben des Königs übermittelt worden sei. Der Befohrene ist ein junger Handwerksbursche, der bisher bei einem Schornsteinfegermeister der Südverstadt im Dienste stand. In dessen Auftrag hatte er sich mit einem Lehr-

buben zusammen nach einem vorstädtischen Varietetheater begeben, um dessen Heizungsanlage zu säubern. Noch während der Geselle mit den Vorarbeiten hierzu beschäftigt war, begab sich der Lehrling auf den Dachstuhl, um in einem von Gesellen bezeichneten Schornstein mit der Arbeit zu beginnen. Hierbei stieg der kleine Bursche statt in den Hauptschornstein versehentlich in den Rauchschacht des unter dem Gebäude befindlichen Maschinenraumes hinab. Als der Geselle nach einiger Zeit auf das herkömmliche Kontrollsignal keine Antwort erhielt, eilte er — von schlimmen Ahnungen erfüllt — gleichfalls an die Dachbrüstung und stieg, nachdem er sich über den Verbleib des Jungen orientiert hatte, in den mittlerweile von glühend heißen Rauchwolken angefüllten Schacht hinab. Der bereits halberlickte Knabe griff nach den Füßen des Retters, an die er sich mit verzweifelten Kräften anklammerte. Vergebens suchte ihm der ältere Kamerad durch Klopfen und Stoßen begreiflich zu machen, daß auf diese Weise keiner von ihnen von Hölle kommen werde. Der gedärgerte Knabe verstand die durch Zeichen mitgeteilte Weisung nicht und saß auch so fest eingeklinkt, daß der Geselle schließlich trachten mußte, sich von seinem Schützling gewaltsam zu befreien, um den Weg ins Freie zu gewinnen. Sobald dies gelungen war, eilt er spornstreichs in das Erdgeschos hinab, um von dem Maschinenraum aus einen Ausstieg in den unseligen Schacht zu versuchen. Das Erdgeschos ist verschlossen. Der Geselle drückt kurz entschlossen ein paar Fenster ein, reißt die eiserne Füllung heraus und schwingt sich in den Raum. Durch die oberhalb der Kesselanlage befindliche Seitenöffnung dringt der Tapsere — unzingelt von den meterhoch auflackernden Flammen — von neuem in den Schacht, klettert aufwärts, bis er den vor Schmerz ohnmächtigen Knaben erreicht, und befreit diesen durch einen herkulischen Druck mit dem geneigten Rücken aus seiner Lage, worauf er, den Knaben auf den Schultern vor sich herschiebend, mit einer letzten Kraftanstrengung das Freie gewinnt. Mit verflochtenen Händen und Füßen und lichterloh brennenden Kleidern schleppte sich der Retter zum Dachstuhlfenster, wo fürsorgliche Männer alsbald die nötigen Anstalten für die Überführung beider nach dem nächsten Krankenhause trafen. Die schnellentschlossene Rettungstat wurde dann dem König gemeldet, der dem schlichten Handwerksgejellen sofort die verdiente Ehrung zu teil werden ließ.

Das reichste Kind der Welt ist der Sohn Wanderbills, denn nicht weniger als 400 000 000 Mark beträgt die Erbschaft, die ihm einst zufallen wird. Einen Begriff von seiner luxuriösen Lebensweise erhält man, wenn man erfährt, daß die Spielereien, die er auf der Reise nach England bei sich hat, für 100 000 Mark versichert sind. „Natürlich“ ist alles eigens für ihn angefertigt und aus den köstlichsten Materialien hergestellt. „Natürlich“ hat er auch einen ganzen Stab von Dienern zur Verfügung. Unter diesen befindet sich unter anderen „natürlich“ auch ein Arzt, dessen ganzer Lebensberuf es ist, das Wohlergehen des Erben des Hauses Wanderbill zu bewahren.

Ein Angelblitz im Hause. Unter den verschiedenen Formen, in denen der Ausgleich der atmosphärischen Elektrizitäten stattfindet, ist der Angelblitz eine der seltensten. Im allgemeinen erinnert das Auftreten und Verschwinden der elektrischen Feuerkugeln an einen Meteorsteinfall, der ja in ähnlicher Weise häufig mit einem unter Detonation erfolgenden Zerspringen des Himmelsgeschosses endet. Eine genaue Beschreibung eines Au-

gelbliches, der durch die besonderen Verhältnisse unter ungewöhnlich guten Bedingungen beobachtet werden konnte, hat der Bay der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Er schildert die eigentümliche Erscheinung in nachstehender Weise: Genau um 11 Uhr abends erdröhnten drei heftige Donnerschläge in Zwischenpausen von etwa einer Sekunde. Wir sahen dann eine weißglühende, etwas rötliche Kugel von etwa 15 Zentimeter Durchmesser, die unbeweglich an der Zimmerwand schwebte und am Draht der elektrischen Hausklingel in einer Höhe von einem halben Meter über dem Druckknopf gewissermaßen zu haften schien. Das Phänomen hielt etwa fünf Minuten unverändert an. Dann verschwand der Feuerball durch die Wand, in die er ein Loch von etwa einem Zentimeter lichter Weite schlug. Gleichzeitig erfolgte eine Detonation in einem andern Zimmer des Hauses, das mit dem ersten durch die Leitung der elektrischen Klingel in Verbindung steht. Eine dort befindliche Petroleumlampe erlosch. Der Blitz nahm seinen Weg weiter durch die Wand nach den Toilettenräumen und von dort durch das Wasserleitungsrohr zur Erde. Das Zimmer selbst war von starkem Ozongeruch erfüllt. Der Blitz war durch die Stange der Wetterfahne in das Haus eingetreten und von dort, nachdem er eine Mauer durchschlagen hatte, auf die Drahtleitung der Klingel übergesprungen. Die Detonation im zweiten Zimmer war von keinem außerhalb hörbaren Donner begleitet.

#### Kirchliche Nachrichten: Eiflitz.

**Angeboren:** zum 3. Mal: Julius Straume aus Livland mit Auguste Rongvau, röm.-kath., aus Paris; zum 3. Mal: Immanuel Schlecht aus Elisabethtal mit Friederike Mehger aus Alexandershilf; zum 1. Mal: Wassilij Enigirewsky, Eisenbahnbeamter, orth., mit Martha Stahl, Niga; zum 1. Mal: Der Klavierfabrikant Gustav Dobry mit Pauline Bischoff.

**Getauft:** 1) Julius Eiflitz.

**Gestorben:** 1) Theresie Wildstein, geb. Düker, im 44-ten Jahre; 2) Martha Louise Mayer, 22 Jahre.

#### Puſtige Geſe.

— **Humor des Auslandes.** Tommy: „Nicht wahr Papa, die Frau ist die bessere Hälfte des Mannes?“ Papa: „So sagt man!“ Tommy: „Also, wenn ein Mann zweimal verheiratet war, dann ist überhaupt nichts mehr von ihm übrig?“

— **Der Unterschied.** Fremder: „Kellner, ich lese auf der Karte: Wein für einen Franken und für einen Franken fünfzig die Flasche. Was ist da für ein Unterschied?“ Kellner: „Sie brauchen nur zu subtrahieren, dann haben Sie es gleich.“

— **Probat.** „Ist Ihre Gattin auch schon einmal in Ohnmacht gefallen um ihren Willen durchzugehen?“ „Gi, gewiß, einmal hat sie es auch probiert; ich hatte sie aber schnell wieder munter gemacht!“ „Womit denn?“ „Ich schrie nur: Emma, Du sitzt ja auf Deinem neuen Hut!“

— **Bedenklicher Ausgleich.** „Ich möchte mich gern rasieren lassen . . . aber, aufrichtig gesagt, ich bin ein bißchen stark angeheitert! Macht das nichts!“ „D nein! . . . Ich auch!“

#### Briefkasten der Redaktion.

**Konsumverein in Katharinenfeld.** Falls Ihnen die Mehrzahl von der Eisenbahn noch nicht zurückgezahlt worden ist, raten wir Ihnen sich deswegen nicht an die Verwaltung, sondern an die Einnahme-Section (Касса сбора) der Transkauk. Eisenbahnen zu wenden.

**Witterungs-Übersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.**

N a i 1908.	Luftdrud. (Baromet.)		Temperatur nach Celsius.		Nieder- schläge. mm.	
	mm.	Mittel.	Max.	Min.		
8. Donnerstag.	732.5	17.0	25.0	8.7	0.0*	
9. Freitag . .	31.3	13.7	17.3	11.2	5.5	Regen.
10. Sonnabend .	29.8	17.2	23.9	11.0		
11. Sonntag . .	31.5	14.3	20.2	11.8	0.2	Schw. Regen.
12. Montag . .	33.5	13.5	20.3	9.5		
13. Dienstag .	29.5	18.0	27.8	7.4		
14. Mittwoch . .	27.9	21.8	30.0	11.6		
15. Donnerstag.	729.0	19.7	28.2	12.7	0.0	Wetterleuchten Gewitter.
16. Freitag . .	32.0	19.3	26.3	11.1		Wetterleucht.
17. Sonnabend .	28.1	17.7	25.1	13.3		
18. Sonntag . .	24.2	19.4	23.3	12.7		
19. Montag . .	29.7	15.8	20.7	13.2		Wind.
20. Dienstag . .	32.6	12.7	18.2	9.9	1.0	Regen.

\*) Niederschläge 0.0 heißt: es fiel wohl etwas Regen, aber weniger als ein halbes Zehntel Millimeter; man konnte also nicht schreiben: 0.1.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:  
**Arthur Leift.**

**Sommer-Fahrplan 1908,**

vom 18. April 1908 ab,  
nach Tifliser Zeit gerechnet

Nach Petersburger sind von nachstehend angegebenen Zeiten 58 M. abzuziehen

Nr. des Zuges.	Abg.	Anf.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Anf.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.53	11.19	Alexandropol.		8.57	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	10.51			6.28	4.28	С. 00/01
С. 12	11.21	2.02	Axtafa.		6.27	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	1.47			3.38	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	11.54			8.40	11.50	Pa. 5
С. 12	11.21	2.33	Batn.		5.08	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.43			12.06	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	1.55			6.22	11.50	Pa. 5
С. 1	9.03	8.12	Batun.		11.58	10.42	С. 2
Pa. 5	12.28	1.34			6.55	8.20	Pa. 6
Р. 3	7.47	9.38			7.59	9.36	Р. 4
Pa. 7/8	10.09	3.32	Vorshom.		1.44	6.33	Pa. 7/8
Pa. 9/10	2.58	8.31			3.52	8.58	Pa. 9/10
С. 12	11.21	4.56	Elisabethpol.		3.37	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.50			12.24	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	3.09			5.34	11.50	Pa. 5
Р. 74/75	12.53	2.40	Griwan.		12.56	6.26	Pa. 86
С. 78/79	11.48	6.05			10.25	4.28	С. 80/81
Р. 74/75	12.53	3.07	Kars.		5.26	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	2.47			3.22	4.28	С. 80/81
Р. 74/75	12.53	2.32	Sfandar.		4.47	6.26	Р. 72/73
С. 78/79	11.48	1.33			2.45	4.28	С. 80/81



**Zungen- und Halsleidende,  
Rheumatischer und Kehlkopf-  
krank.**

Wer sein Zungen- oder Kehlkopfleid, selbst das hartnäckigste, wer sein Asthma, u. wenn es noch so veraltet u. schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der wende sich an **Reißig** in Berlin N., Weisenerburgerstraße 79. Tausend Danksgungen bieten eine Garantie für die große Heilkraft seiner Kur. Broschüre 25 Pf. 8-6



№ 4711  
**Captol**  
**Bestes Haarwasser**  
zur Reinigung, Erfrischung und Stärkung der Kopfhaut, zur Anregung der Nerven, besonders auch gegen Schuppenbildung und das dadurch verursachte Ausfallen der Haare.  
„Captol“  
wird hergestellt nach den Angaben des Dr. med. J. Eichhoff in Elberfeld und ist kein Geheimmittel.  
Alleiniger Fabrikant:  
**Ferd. Mühlens**  
Glockengasse № 4711.  
KOLN a/RHEIN UND RIGA.  
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers.

**Die Kaukasische**  
**Pharmazeutische Handelsgesellschaft**  
in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.  
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz, 2. Michaelstraße.  
Zweiggeschäfte in Batn und Batum.  
Früsch erhalten. **Carbolineum Avenarius**  
Preis für 1 Rub. 7 Rub. 20 Kop.  
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00-10

**Gesucht** wird ein deutsches Mädchen, das selbständig kochen kann. Lohn 15 Rubl.  
Branerei Dittrich.

Baltische  
**Frauen-Zeitschrift**  
Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände  
im Baltikum und im weiten Ausland.  
Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit Zusendung.  
Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:  
Verlag und Redaktion — Gisbet Schüge  
Riga (Rußland) — Albertstr. 5. 1-1



**Cacao Van Houten**

**BITTET  
EURE MUTTER**  
Euch auch  
**VAN HOUTENS CACAO**

zum Frühstück zu geben, anstatt Kaffee oder Thee, und Ihr werdet auch so rasch wachsen wie ich, und volle rothe Wangen bekommen.

Ich sage Euch, er schmeckt köstlich, und Mama macht aus 1 Pfund HUNDERT TASSEN.

*Vermeidet Nachahmungen. Überall zu haben.*  
Alleinige Fabrikanten: C. J. Van Houten & Zoon, Weesp (Holland)

Hauptniederlage beim Handelshause Hoerberth & Co. Odessa.

**STUCKEN & K**



**Baku**

**Grosses Lager von**

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

52—21

**Werkzeuge**

für Schmiede, Schreiner, Schlosser, Klempner etc. sowie komplette Werkstatteinrichtungen empfiehlt: Rheinische Stahl- und Werkzeug-Industrie „Seifenwerk“, Gustav Osfermann in Remscheid (Rheinland). 20—4

**Weltverein.** Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr, Prospekt gegen Einlieferung einer 10-K. Marke franko von d. Centrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64

**S. Zchwetadse.**

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.  
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera,  
Olgastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0—17

**Kein Balte,**

zu Hause oder in der Fremde, sollte die „Baltische Tageszeitung“ ungelesen lassen. Erscheint täglich (außer Sonntags) am Nachmittag und wird mit den am gleichen Nachmittag abgehenden Postzügen versandt. Die kurze Zeit ihres Bestehens hat genügt, ihr eine Stelle zu verschaffen, welche sie als einen nicht unbedeutenden Faktor in der baltischen Tagesjournalistik erscheinen läßt.—Die „Baltische Tageszeitung“ ist mit Rücksicht auf Inhalt und Format—die billigste Zeitung der Ostseeprovinzen. Trotz der Billigkeit (jährlich nur 7 Rbl.) bringt die „Baltische Tageszeitung“ alles für einen Zeitungsleser Wissenswertes. Gebiegenes Feuilleton. Probe-Abonnement auf 1 Monat: 70 Kop.—Das Abonnement kann jeden Tag begonnen werden. Jeder Abonnent hat Anspruch auf freie Inserate. Probenummern bereitwilligst und kostenfrei. Adresse: An die Expedition der „Baltischen Tageszeitung“, Mitau (Gouvern. Kurland) Kammengießer Str. 22.